



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1/2, Jahrgang 2009

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

WOLF EIERMANN

Habsburg im Zabergäu: Die Stadterhebungen von Brackenheim (1280) und Bönningheim (um 1284) im Licht eines königlichen Familienbündnisses. Mit einer neuen Genealogie der Herren von Magenheim im 13. Jahrhundert.

GERHARD ASSFAHL: Die Ochsenburger Kirchen

OTFRIED KIES: Italienische Kaufleute in Stockheim

HORST SEIZINGER: Stammtischnotizen

Einladung Jahreshauptversammlung des Zabergäuvvereins

Die Jahreshauptversammlung des Zabergäuvvereins findet statt am Sonntag, den **18. Oktober 2009**

Beginn **14.30 Uhr** in der Kelter in Brackenheim-Stockheim

Tagesordnung:

1. Vereinsregularien
2. Vortrag von Dr. Wolfram Angerbauer: „Aus der Geschichte von Stockheim von der ersten urkundlichen Erwähnung bis um 1800.“
3. Aussprache und Verschiedenes

Der Landfrauenverein von Stockheim übernimmt die Bewirtung

**Bereits am Vormittag besteht um 11.00 Uhr die Gelegenheit zu einer Führung durch den Erdgeschossbereich des Schlosses und durch den Schlosspark. Es führen die Herren Otfried Kies und Nicolai Knauer.
Treffpunkt: Oberer Eingang Schloss Stocksberg**

Wir laden alle Mitglieder und Freunde zur Veranstaltung herzlich ein.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 1/2, Jahrgang 2009

Habsburg im Zabergäu: Die Stadterhebungen von Brackenheim (1280) und Bönningheim (um 1284) im Licht eines königlichen Familienbündnisses. Mit einer neuen Genealogie der Herren von Magenheim im 13./14. Jahrhundert

von Wolf Eiermann

Der Michaelsberg im Zabergäu bot aufgrund seiner solitären Erhebung, des Kontrollblicks ins Unterland und seiner flachen Kuppe die ideale Voraussetzung für den Bau einer Höhenburg – doch deren Mauern sind längst abgetragen und die Ausmaße sind nur noch per Luftaufnahme erahnbar. Eine solche Burg konnte ihre volle Wehrkraft nur dann entfalten, wenn sie, wie z.B. die Festung Hohenasperg bei Ludwigsburg, die Grundfläche eines solchen Hochplateaus auch ausfüllte. Am östlichen Ende der auch „Ruhelberg“ genannten Kuppe befindet sich seit dem 8. Jahrhundert jedoch ein christlicher Sakralbereich, dessen mittelalterliche Ausmaße nicht geklärt sind. Als um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Westen des Plateaus die kleine Burg Obermagenheim zu einer fünfeckigen Anlage mit Gräben ausgebaut wurde, war selbst nach dieser Erweiterung nur mehr die Hälfte des Bergplateaus wehrtechnisch befestigt¹.



Der Michaelsberg bei Cleeborn, Aufnahme um 1950, vorne der Sakralbereich, hinten Lage der Burg Obermagenheim (Vorlage: Landesmedienzentrum Stuttgart)

Die das Zabergäu beherrschenden Herren von Magenheim, seit circa 1240 in zwei Linien geteilt, hatten diese Burg, den Berg und das dazugehörige Territorium um den Hauptort Bönningheim nicht als freies Eigen (Allod), sondern nur als Lehen des Bischofs von Mainz inne, welcher wiederum 1232 durch eine königliche Anordnung in die älteren Rechte des Klosters Lorsch eingetreten war². Lorsch und vor allem Mainz könnten sich gegen die Einverleibung des Sakralbezirks in eine Bergfestung ihrer Lehensleute gewehrt haben. Doch von Konrad von Obermagenheim erwirbt im Jahr 1288 der deutsche König Rudolf von Habsburg das gesamte Lorsch Lehen. Wozu ? Wollte er den beherrschenden Berg zu einer Landesfestung ausbauen? Bisher ging man davon aus, dass es sich bei diesem Erwerb um eine rein familiäre Entscheidung zur Ausstattung eines natürlichen Sohnes, Albrecht Graf (von Schenkenberg /) von Löwenstein, handelte. Doch die historischen Quellen zeigen andere Gründe für die Entscheidung eines Herrschers auf, der keineswegs nur im Gebiet der späteren Schweiz, im Elsaß, Burgund oder in Österreich den Boden für eine neue imperiale Dynastie bereitete. Politisch ist der Erwerb von Obermagenheim, sind die Stadterhebungen von Brackenheim und Bönningheim in einem größeren Zusammenhang zu sehen. Familienstrategisch dokumentiert er eine Allianz mit den Grafen von Hohenberg und den edelfreien Herren von Magenheim, die der Abwehr der expansionswilligen Grafen von Württemberg diene. Diese Allianz ging über das Zabergäu hinaus und umfasste die Landvogteien Nieder- und Oberschwaben ebenso wie die damalige Pfalz und den Rheingau, wo die Magenheim um 1268 die Herrschaft Schauenburg auf dem Erb- und Kaufweg übernommen hatten.



Rudolf von Habsburg dargestellt auf der Grabplatte im Speyerer Dom (Aus Wikimedia Commons von Michael Jungier)



Graf Albrecht II von Hohenberg (-Haigerloch) im Kampf in einer Darstellung im Codex Manesse, um 1340 (Aus Wikimedia Commons)

Dieser Erwerb der Herrschaft Schauenburg durch die Magenheim und deren jahrzehntelanger, machstrategisch scheinbar unerklärlicher Erhalt fernab der angestammten Zabergäu-Territorien macht die Achse zu den Habsburg-Hohenbergern besonders deutlich. Deshalb soll hier zuerst ein räumlicher Schwenk erfolgen und gleichsam mit dem Fernrohr vom Rheintal aus zurück geblickt werden, um die Vorgänge im Zabergäu aus einer höheren Perspektive zu verstehen: Als mit Erkingen von Magenheim um 1260 der Ehemann für eine Erbtöchter der Edelfreien von Schauenburg gefunden war, da befand sich die Familie des Bräutigams nach einem längeren politischen Winterschlaf wieder im Aufwind; die Schauenburger aus dem Geschlecht der Grafen von Wolfsölden, die auf der namensgebenden Schauenburg nahe Heidelberg residierten, dagegen in einer schwierigen Situation. Grund dafür war das Ende der Stauferdynastie.

Den Staufern war die gut versorgte Familie Magenheim offenbar nicht nur wegen der Wirtschaftskraft ihrer Weingüter und der Größe ihrer allodialen Besitzungen ein kleiner Dorn im Auge. Denn die Magenheim stammten vermutlich in direkter Linie von den Zeisolf-Wolframen ab, die um 1070 mehrere Großgrafschaften mit dem Schwerpunkt Kraichgau vereinten, wobei das Zabergäu schon vorher als Teil des Gartachgaus zum Kraichgau gezählt wurde³. Die familiäre Verbindung der Zeisolf-Wolframe zu den Saliern ist wegen des Verlustes ihrer Grablege im Kloster Sinsheim noch nicht eindeutig geklärt, doch spricht vieles dafür, sie für eine Seitenlinie der Salier zu halten, d.h., die Magenheim wären agnatisch mit den vor den Staufern herrschenden Kaisern verbunden gewesen. Es muss im Interesse der Staufer gelegen haben, diese altadeligen Herren nicht mehr hoch kommen zu lassen. Als sich um 1220 eine Alleinherrschaft der Magenheim im Zabergäu abzeichnet⁴, werden die Herren von Neuffen dort mitten hineingepflanzt. Die kaisertreuen Neuffen erhalten dazu durch Friedrich II. staufischen Besitz um Güglingen, vermutlich ergänzt um Teile des Lauffen-Lehens nach dem Ableben des letzten Grafen von Lauffen. Nicht den älteren Magenheim, wie wir später aus einer Heiratsurkunde nebenbei erfahren, sondern den Neuffen wurde zudem das Recht an einer neuen Reichsstraße durch das Tal zugewiesen, welche die beiden Ost-West-Fernstraßen bei Bretten und bei Brackenheim kreuzte und miteinander verband. Diese Straße sollte aber vor allem die aufstrebende Stadt Heilbronn an den südlichen Verlauf bei Bretten anschließen⁵. Die Neuffen, nicht die Magenheim sollten kontrollieren. Bei politischen Veränderungen in der Region wurden die Magenheim konsequent von den Staufern übergangen, sie erscheinen nicht bei Hoftagen oder Kreuzzügen, ja nicht einmal bei Beurkundungen zu Orten, an denen sie zumindest als Nachbarn mitzureden hatten, wie z.B. Maulbronn. Kein Zufall: Erst beim Familienrebell Heinrich VII. findet sich ein Konrad von Obermagenheim in einer Urkunde.

Am Ende der Stauferherrschaft wittern die Magenheim Morgenluft und es gelingt ihnen in auffallend kurzer Zeit, die Agonie abzuschütteln und das Haupt zu erheben. Im Stillen wurde klug geheiratet und es scheint sehr gut gewirtschaftet worden zu sein. Um das Jahr 1250 addiert sich der Magenheim-Gesamtbesitz auf rund 20 Ortschaften z.T. als Allod, z.T. als Lehen von Mainz. Hauptorte waren Brackenheim und Bönnigheim. Dass es sich dabei nicht um ein-

zelne Höfe und Rechte, also den üblichen Splitterbesitz handelte, wird in den Verkaufsurkunden der Jahre 1288, 1320 und 1367 deutlich. Mit diesem Besitz war die Familie für die harte Zeit des nach dem Tod des staufischen Konradin folgenden Interregnums weitaus besser aufgestellt als viele ihrer Standesgenossen. Und während sich, wie der Straßburger Pfeffer in seinem berühmten Buch zur deutschen Geschichte auflistet⁶, an anderen Ecken des Reiches Städtebünde, Grafenbünde und Ganerbschaften bilden mussten, um die fehlende Zentralgewalt auszugleichen und das Raubunwesen einzudämmen⁷, lässt sich ein Erkinger von Magenheim zusätzlich zu seinen Burgen eine neuartige Wohnanlage bauen: Niedermagenheim. Sie besteht eigentlich nur aus einem gewaltigen, leicht befestigten Palas auf einem Bergsporn und demonstriert den Neuffen und allen auf der neuen Reichsstraße vorüberziehenden Personen, wer der eigentliche Herr im Zabergäu ist. Um diese Wohnburg bildete sich das, was man später einen Residenzkreis nennt⁸. Das war nahezu königlicher Luxus. Dazu werden durch Erkinger *den Palaserbauer* (vgl. Genealogie) bei vierzehn Geschlechtern des Niederadels die lehensrechtlichen Zügel stärker angezogen. Damit waren die Magenheim also keine Neureichen, die sich in den alt-ehrwürdigen Hessonenadel auf der Schauenburg einschleichen wollten. Nein, der Bräutigam Erkinger bot das, was den edelfreien Nachbarn abhanden zu kommen drohte: Geld, Innovationskraft und den Willen, den Rang der Familie durch repräsentative Bauwerke zu demonstrieren.

Der Genealogie der Familie Schauenburg ist zu entnehmen, dass diese mit den Grafen und Herren von Neuffen früher verschwägert war als mit den Magenheim. Das könnte damit zusammenhängen, dass beide Sippen staufertreu und königsnah waren und sich ihr Ansehen auch auf die Gunst der Herrscher, d.h., der von ihnen übertragenen Verwaltungspositionen, stützte. Für die Zeit des Interregnums waren diese Politprofiteure aber nicht mehr gut aufgestellt, ihr allodialer Besitz war zu schmal. Dieser Umstand kann erklären, warum sowohl die Schauenburg als auch später die Neuffen jene Töchter, die einen Magenheim heirateten, auffallend reich ausstatteten oder ausstatten mussten. Generell ist in dieser Zeit zu konstatieren, dass eine Tochter, die man in eine ranghöhere Familie gab - von der man sich zudem politischen Schutz oder militärische Unterstützung versprach - mit einem überdurchschnittlichen Erbe versehen wurde. Doch ranghöher waren die Magenheim, die zudem nie einen Grafentitel führten, eigentlich nicht - außer man denkt an die Abstammung von den Saliern. Welche Gründe tatsächlich zu der Eheverbindung Schauenburg-Magenheim führten, wird durch das Taktieren des Brautvaters und seines Bruders bald deutlich.

1268 bestätigt Erkinger von Magenheim mit Schauenburger Frau und Kindern die Abgabefreiheit für die zum Kloster Schönauf gehörenden Weinberge in Dossenheim. Ab diesem Zeitpunkt machen die Urkunden unmissverständlich klar: die Magenheim sind Inhaber aller wichtigen Rechte im kleinen Schauenburger Territorium. Aber hatte nicht die Schauenburger Ehefrau, deren Namen wir leider nicht kennen, noch männliche Vettern⁹? Diese, Söhne des Simon von Schauenburg, scheinen anderweitig beschäftigt worden zu sein. Aus dem Besitz ihrer Großmutter könnte ihnen Burg und Ort Grombach im

Kraichgau als Allod zugefallen sein. Warum aber gaben sie die namengebende Schauenburg so leicht auf? Wie bei den Magenheim ist es auch bei den Schauenburg wichtig, ihr Handeln vor dem wirtschaftlichen Hintergrund zu prüfen. Nach der Genealogie von H. Bauer aus dem Jahr 1867 sind die Grafen von Lauffen mit Graf Boppo, der zwischen 1212 und 1219 verstorben sein muss¹⁰, im Mannesstamm erloschen. Die Erbschaft sei über zwei Töchter und eine Cousine an drei Familien gefallen, an die Herren von Dürn, an die Herren von Schauenburg und an die Pfalzgrafen von Tübingen. Doch wie Werner Eichhorn nachwies, bestimmte der junge Kaiser Friedrich II. am 5.10.1212, dass die stau-fischen Lehen der Grafen von Lauffen nach dessen Tode an die Wormser Kirche zurückgingen¹¹. Dies war freilich ein Trick, um selbst über das gräfliche Erbe bestimmen zu können. Dieser unerwartete Rechtsakt bedeutete freilich, dass die Töchter nur den weitaus bescheideneren allodialen Besitz erben konnten – zur Enttäuschung der Familien der Bräutigame. Vor allem die Herren von Dürn scheinen sich mit dem Verlust nicht so leicht abgefunden zu haben und nannten sich nun Grafen von Dilsberg, nach einer ererbten Lauffen-Burg am Neckar. Die Mutter der Schauenburger Braut, welche Erkingen von Magenheim heiratete, war eine dieser drei Gräfinnen von Lauffen. Ob die Familie Schauenburg wie die Herren von Dürn ebenfalls mit einer reicheren Erbschaft kalkuliert hatte? Jedenfalls machte sich bereits beim Ehemann der Gräfin, Berthold von Schauenburg, Geldmangel bemerkbar. Der nahe Pfalzgraf am Rhein erwarb Pfänder an der Kernherrschaft Schauenburg. Doch statt des Pfalzgrafen treten nach dem Tod des Brautvaters plötzlich die Magenheim in ungeschmälertem Besitz der Schauenburg auf. Das lässt nur den Schluss zu, dass die Magenheim die kurpfälzischen Pfänder ablösten und dass die Ansprüche der Vettern der Braut gleich mit abgegolten wurden.

Woher hatte unser Erkingen aber das nötige Kleingeld, warf der Zabergäuwein tatsächlich so viel ab? Diese moderne Betrachtungsweise hat einen historischen Kern. Wein galt bis in die Neuzeit auch als Zahlungsmittel. Chronisten der Zeit erwähnen immer wieder die Wirtschaftskraft des Weinbaues, nur Gegenden mit Wein und Getreide seien in der Lage, Kaiser und Könige zu ernähren¹². Da sich aus dieser Zeit kein parallel vollzogener Verkauf anderer Magenheim-Güter ermitteln lässt, sondern ganz im Gegenteil der Bräutigam über weitere neue Güter am Neckar und im Kraichgau verfügte, ist tatsächlich an eine bessere ökonomische Ausgangsposition zu denken. Von einer goldenen Erbschaft für die Magenheim aus dem Hause Schauenburg kann also nicht die Rede sein. Der Bräutigam hat vielmehr die Schulden der Familie seiner Braut getilgt.

Einen Brückenkopf vom Zabergäu hinüber nach Dossenheim und Schauenburg bildete Mühlhausen im Angelbachtal, das Ottilie Kilian ebenfalls aus dem Erbe der Lauffen via Schauenburg den Magenheim zuführt, d.h. es war im Brautgut mit dabei. Das mag stimmen. Bereits im 12. und frühen 13. Jahrhundert werden zwar Herren von Mühlhausen als Brüder der Magenheim genannt, doch diese lassen sich nicht auf diesen Ort beziehen¹³. Dagegen spricht vieles dafür, dass jener

Kraichgauort Mühlhausen bei Wiesloch tatsächlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Hand unserer Magenheim ist. Ulrich von Magenheim hatte ihn nach dem Tod seines Vaters Erkinger im Jahr 1287 erhalten. Er verkauft ihn 1295 mit Ausnahme des Patronatsrechts an der von ihm gerade erst errichteten Kirche an das Stift St. German in Speyer.

Warum haben die Magenheim aber die fern liegende Herrschaft Schauenburg über zwei Generationen hinweg von 1268 bis 1303 gehalten? Die Beantwortung dieser Frage führt wiederum zum König Rudolf von Habsburg. Doch bevor wir uns dessen Taten und Motiven zuwenden, ist ein Blick auf den Stammbaum der Magenheim unerlässlich, denn es klingt aufgrund der in jeder Generation vorkommenden Leitnamen „Erkinger“ und „Zeisolf“ kompliziert: Als 1268 Erkinger *der Palaserbauer* mit seiner Schauenburger Frau und seinen Kindern zum ersten Mal im Besitz der Schauenburg auftritt, hat er zwei Söhne: Erkinger und Ulrich. Sein Sohn Erkinger junior wird die Schauenburg bis 1303 halten. Dies hängt mit der Familienpolitik zusammen: unter seinem energischen Vater strebte die Familie nach Höherem. Doch ihre offenbar nicht nur aufs Repräsentieren und Zugewinne, sondern auch auf militärische Machtdemonstration ausgerichtete Politik erlitt am 19. Oktober 1277 einen folgenreichen Dämpfer. Schwer gepanzerte Reiter und zwanzig Reislüthe lauerten in einem Hinterhalt dem Grafen Hartmann I. von (Württemberg-) Grüningen-Landau auf, eine Auseinandersetzung, die als „Schlacht von Brackenheim“ in die Regionalgeschichte einging. Doch wie durch ein Wunder trieb Hartmann seine Gegner in die Flucht. Man hat diese Schlacht stets parallel zum Angriff des Königs Rudolf auf die Stadt Markgröningen gesehen, die sich Graf Hartmann zum Zentrum seiner nördlichen



Brackenheim, Matthäus Merian d. Ä., 1643 (Vorlage: Landesmedienzentrum Stuttgart)

Besitzungen auserkoren hatte¹⁴. Wer die Panzerreiter waren, ist in der Schlachtenurkunde nicht erwähnt, der Ort des Überfalls lässt allerdings auf die Magenheim und ihre Vasallen schließen, denn Brackenheim lag mitten in ihrem Territorium. Bald werden auch die „hinterhältigen“ Verbündeten der Magenheim deutlich: es waren tatsächlich der frisch ernannte Landvogt Albrecht I., Graf von (Hohenzollern-) Hohenberg, und dessen Schwager, König Rudolf, Graf von Habsburg.

Der misslungene Überfall bei Brackenheim stand im Zusammenhang zu der Sache, um die es dem neuen König ging: der Revindikation, also der Wiedergewinnung der Königsgüter, die sich Leute wie Graf Hartmann angeeignet hatten. Im ganzen Reich hatten sich Fürsten und Grafen während des Interregnums der herrenlosen Güter bemächtigt, wobei deren vorheriger Rechtsstatus - staufischer Eigenbesitz oder Reichsgut - bis heute mangels Urkunden in vielen Fällen nicht mehr klärbar ist. Das spielte auch keine so große Rolle. Denn die Wahl des Grafen von Habsburg zum deutschen König am 1.10.1273 war mit einer ungewöhnlichen Rechtsrevision verbunden: als Rechtsvorgänger des neuen Königs galt nur Kaiser Friedrich II. Ausschlaggebend war damit der Rechtsstand des Jahres 1245. Und der Königswahl wurde ein neuer Wahlartikel hinzugefügt: Rudolf musste beschwören „*daz er daz riche alle zit mere und nicht erme*“.¹⁵ Alle Verfügungen, die von 1245 bis 1273 von seinen Vorgängern getroffen wurden, wurden auf Rudolfs erstem Hoftag im Dezember 1273 als ungültig bezeichnet, man erklärte die Zeit als königslos, als Interregnum. Die früheren staufischen Hausgüter wurden dabei wie Krongüter behandelt, d.h. sie sollten als Reichsgüter wieder eingezogen werden. Es war klar, dass dieser Rückgabeakt auf großen Widerstand der nunmehrigen Besitzer stoßen würde.



Merian-Ansicht von Bönningheim aus dem Jahr 1643 (Vorlage: Landesmedienzentrum Stuttgart)

Rudolf arrangierte sich bald großzügig mit den nord- und mitteldeutschen Fürsten, doch den Kampf um das süddeutsche Königsgut der ehemaligen Herzogtümer Schwaben und Franken nahm er mit großer Vehemenz auf. Dabei ging er in Schwaben vor allem gegen die Grafen von Württemberg vor, zu deren Seitenlinie Hartmann von Grüningen gehörte¹⁶. Dazu schuf er zwei schwäbische Reichslandvogteien und gab Niederschwaben an Albrecht von Hohenberg. Diese Vogtei wurde nördlich über die Enz, der alten Stammesgrenze zwischen Schwaben und Franken, bis hin zur Reichsvogtei Wimpfen ausgedehnt.

Doch Hartmann von Grüningen ließ sich nicht so leicht verdrängen. Er war es ja gewesen, der mit seinem Vetter Ulrich von Württemberg in der berühmten Schlacht von Frankfurt 1246 die Fronten zum Nachteil der Staufer gewechselt hatte und deswegen 1252 mit dem Reichsgut Markgröningen vom deutschen König Wilhelm von Holland belohnt worden war. Und dies sollte er jetzt aufgeben? Als seine Feinde in die Stadt Markgröningen eindringen und die St. Bartholomäus-Kirche anzünden, ist sein Verteidigungswille noch ungebrochen. Im Oktober 1277 siegt er vor Brackenheim und führt die gefangenen Ritter und Knappen nach Markgröningen ab, was von einem Chronisten als Rache des heiligen Bartholomäus gewertet wurde.¹⁷ Mit den Magenheim, die wir unter den gefangenen Rittern vermuten dürfen, stand er eh nicht besonders gut. Denn im Jahre 1257 versuchte er die Gründung des Frauenklosters Steinheim an der Murr durch die edelfreie Erbtöchter Elisabeth von Steinheim, eine verwitwete v. Hohenrieth und v. Blankenstein, dahingehend zu hintertreiben, dass er sich als Lehensherr der Familie von Blankenstein zugleich in den Besitz dieser Kloster-güter setzen wollte. Er musste sich nach einem Prozess aber mit der Vogtei begnügen, was die Magenheim (und die Neuffen) neben anderen Herren zugunsten der Elisabeth besiegelten. Hartmann war ein streitbarer Geselle, seine Rache für den Hinterhalt dürften die Magenheim zu spüren bekommen haben. Am 21. Januar 1278 holen Graf Albrecht von Hohenberg und der Markgraf von Baden zum nächsten Schlag aus¹⁸, vermutlich um die Gefangenen zu befreien. Doch erst am 6.4.1280 wird Hartmann auf die Burg Asperg der Grafen von Tübingen abgeführt, er verstirbt am 4.10.1280 und wird in Markgröningen bestattet.

In dieser schwierigen Zeit entstand die Allianz Habsburg-Hohenberg-Magenheim. Die Ortschaften des Magenheim-Territoriums waren gefährdet und mussten zügig befestigt werden. Es war kein Zufall, dass König Rudolf den magenheimischen Hauptort Brackenheim zur Stadt just in jenem Jahr erhebt, in dem der Württemberg-Grüninger besiegt ist. Schon 1277 war Brackenheim als „oppidum“ erwähnt worden, es war vermutlich schon befestigt¹⁹. Doch mit der Stadterhebung im Jahr 1280 wurde die königliche Gunst zum Ausdruck gebracht und die Herrschaft der Magenheim gefestigt. Diese königliche Gunst war aber nicht umsonst zu haben und sie brachte einen Stein ins Rollen, der letztlich zum Ende der Herrschaft der Familie Magenheim führen sollte. Denn die Magenheim wurden die guten Geister, die sie riefen, nicht wieder los - oder wollten sie gar nicht los werden. 1286 ist Landvogt Albrecht von Hohenberg noch immer im Zabergäu aktiv und bestätigt als „Advokat“ und als „iudex provincialis“ Schenkungen in Bönningheim, ohne dass er dabei einen der Magenheim als

Zeugen für nötig hält²⁰. Sein selbstbewusstes Auftreten seit der Gefangennahme des Grafen Hartmann hat in der Literatur zu Bönningheim immer wieder dazu geführt, Albrecht als Eigentümer des Ortes anzusehen²¹. Doch als zwei Jahre später das Mainzer Lehen inklusive Bönningheim verkauft wird, ist von irgendwelchen Rechten des Hohenbergers nicht die Rede. Freilich ist der Käufer bemerkenswert genug: es war, wie eingangs erwähnt, niemand anderes als der deutsche König – Rudolf von Habsburg. Sieht man die Quellen zu Bönningheim unter diesem Blickwinkel, dann werden sie auch verständlicher. Bönningheim wurde auf Veranlassung des Landvogts ab 1277 im Abwehrkampf gegen Hartmann von Grüningen befestigt, obwohl es noch den Magenheim gehörte (aber vielleicht schon bald dem König als Gegenleistung versprochen wurde). Hierbei wurden, wie stets üblich, neben den Stadtbewohnern im Frondienst auch alle Inhaber von Gütern zur Finanzierung der Stadtmauer herangezogen, darunter auch das Kloster Bebenhausen, das gerade dem Kloster Hirsau beträchtlichen Grundbesitz in Bönningheim abgekauft hatte. Immerhin galt es, rund um das Gemeinwesen eine über 9 Meter hohe Mauer mit Tortürmen, Graben und Brücke zu errichten²². Die Schlußfolgerung, das Kloster sei als Besitzerin eines Eigenhofes auch Eigentümerin von Bönningheim (neben Graf Albrecht?) gewesen, erfreut sich einer gewissen Beliebtheit, wie ein jüngst hier abgedruckter Beitrag von Gerd-Walther Fleck zeigt²³. Bönningheim wird jedoch tatsächlich im Jahr 1288 von Konrad von Obermagenheim mit allen Rechten eines Lehensinhabers an Habsburg verkauft. In dieser zentralen Urkunde spielen weder der Landvogt noch das Kloster Bebenhausen irgendeine Rolle. Da der Kauf durch den König selbst erfolgte, ist auch davon auszugehen, dass er spätestens dann die nunmehr befestigte Ortschaft mit Stadtrechten ausstattete, was aber nur mit Zustimmung von Mainz geschehen konnte.

Bisher hat man das Bündnis der drei Sippen Habsburg, Hohenberg und Magenheim so nicht wahrgenommen, doch der Zusammenhang von Leistungen (Schutz des Zabergäus und des Kronguts) und Gegenleistungen spricht dafür: Denn auch die Hohenberger gehen nicht leer aus. Ulrich von Magenheim wird bereits mit Zustimmung seines mächtigen Vaters Erkinger, der bis 1287 lebte, seine Tochter Maria in den für Bönningheim wichtigen 1285er Jahren an Otto von Hohenberg, den Neffen Albrechts, versprochen haben. Und Erbtöchter Maria wird einen Teil des um die kleine Herrschaft Neuffen vermehrten Magenheim-Allods erben, d.h. die verschwägerten Sippen Habsburg (-Löwenstein) und Hohenberg hatten am Tor zum Zabergäu Warteposition bezogen. Konrad von Obermagenheim zog sich nach dem Verkauf des Lorscher Lehens in das obere Zabergäu zurück, wo er die Ochsenberger beerbte oder verdrängte. Marias Vater Ulrich und sein Bruder Erkinger bewahrten das untere Zabergäu, die allodiale Herrschaft Niedermagenheim mit Brackenheim, ferner die Herrschaft um Lauterstein und weitere Dörfer. Sie verwalteten dieses Kernterritorium in Form einer Erbgemeinschaft bis zum Tod des Ulrich im Jahr 1303. Dagegen teilten sie Mühlhausen im Kraichgau (Ulrich) und die Schauenburg (Erkinger) schon 1287 unter sich auf. Urichs Tochter Maria, die Otto von Hohenberg vermutlich um 1290 heiratete, würde somit nach dem Tod ihres Vaters den Hohenbergern nur die Hälfte des Niedermagenheim-Allods bringen. Im Gegenzug erhielten ihr

Onkel Erkinger junior und dessen vielen Söhne nicht nur militärischen Schutz durch den Landvogt, sondern auch kognatisches Ansehen, war die Tante des Mannes von Maria, nunmehr eine Gräfin Hohenberg-Nagold, doch die deutsche Königin. Von diesem Bündnis profitierte auch die neue Königssippe um Rudolf von Habsburg, hatte man doch um 1280 einen Etappensieg im regionalen Kampf gegen die Großsippe der Württemberger und – wie wir gleich sehen werden – auch an der Bergstraße gewonnen. Es gibt noch eine weitere Verbindung der Magenheim zur Reichspolitik König Rudolfs, die sich zur Zeit aber nur in ersten Umrissen abzeichnet: mehrere Adelsgeschlechter in Österreich und Kärnten sind wappengleich mit den fränkischen Magenheim.

Diese Allianz mit den Habsburgern bietet auch eine Erklärung, warum die ferne Schauenburg gehalten und sogar von den Magenheim unter Erkinger weiter ausgebaut wurde. Genau im selben Jahr 1288, als König Rudolf das Lehen Obermagenheim erwirbt, kauft er auch die Burg Dilsberg von den Herren von Dürn alias Grafen von Dilsberg. Die Schauenburg im Westen, Dilsberg im Osten: Was Heidelberger Studenten im Internet als eine Eindämmung der Pfalzgrafen deuteten und was wie eine Umklammerung von Heidelberg aussieht, könnte in einem anderen dynastischem Zusammenhang zu sehen sein: Immerhin hatte König Rudolf zwei Enkel zu versorgen, Söhne aus der dritten Ehe des Pfalzgrafen Ludwig II. Warum die erkaufte Burg Dilsberg aber nach König Rudolfs Tod im Jahr 1292 nicht einem dieser Enkel zufiel²⁴, entzieht sich meiner Kenntnis. Ebenfalls ist denkbar, dass Erkinger von Magenheim mit der Schauenburg im Krieg des Albrecht von Habsburg (König 1298-1308) gegen den Pfalzgrafen Rudolph einem weiteren Habsburger die Stange hielt, schließlich wird die Allianz noch in Kraft gewesen sein, sein Bruder Ulrich und dessen Tochter Maria von Hohenberg waren ja noch am Leben.

Doch bei allen machtpolitischen Bestrebungen, welche wir Historiker besonders gerne zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen machen, sollte nicht vergessen werden, dass wir uns in einer Gesellschaft befinden, in der die Familie einen



Burg (Nieder-) Magenheim in einer Aufnahme aus den 1920er Jahren (Foto: Emil Gansser, Stadtarchiv Güglingen)

hohen Stellenwert einnahm, in der nicht nur Kriegstaten, sondern auch die Minne besungen wurden und Frauen erbberechtigt waren. Bisher übergangen in meinen Ausführungen wurde nämlich eine Tochter unseres mächtigen Palas-erbauers Erkinger, der nicht nur zwei Söhne (Ulrich,

Erkinger) hinterließ. Ihr Name lautete Irmengard. Und als ihr Vater Erkinger schon den Erwerb der Schauenburg vor Augen hatte, verheiratete er Irmengard mit einem Konrad von Frankenstein. Der Name Frankenstein war damals neu, der Schwiegervater hieß noch Konrad Reiz von Breuberg und hatte gerade an der Bergstraße eine neue Burg namens Frankenstein errichten lassen. Die Breuberg waren ein altes, aber keineswegs müdes Herrengeschlecht mit erheblichen Besitzungen im Odenwald. Ob Erkinger auch diesem Gegenschwieger über Irmengard eine reiche Erbschaft in Aussicht stellte? Was Irmengard nach dem Tod ihres Vaters 1287 tatsächlich erhielt, entzieht sich meiner Kenntnis, doch es muss so beträchtlich gewesen sein, dass sich in dankbarer Erinnerung daran bis heute der Leitname „Erkinger“ als Vorname in der Familie der Freiherren von Frankenstein auf Ullstadt findet.

Nun wird auch klar, dass die Allianz mit den Habsburgern nicht das Einzige war, was Erkingers Sohn, Erkinger der J., an der Schauenburg hielt. Seine Mutter stammte von der Schauenburg und seine Schwester Irmengard, verheiratete Edle von Breuberg, lebte bis zu ihrem Tod im Jahr 1292 nicht weit entfernt auf Burg Frankenstein. Ein naher Verwandter der Frankenstein an der Bergstraße hieß Gerlach von Breuberg. Eigentlich war er Landvogt oder Unterlandvogt in der Wetterau²⁵. Ohne die Kenntnis der verwandtschaftlichen Beziehungen aller Protagonisten im Zabergäu blieb es unverständlich, warum 1293 dieser Landvogt der fernen Wetterau von König Albrecht von Habsburg zum Burgvogt im Zabergäu ernannt wurde²⁶: Es handelt sich dabei um die 1288 königlich erworbene Burg Obermagenheim. Damit war die Familie des Mannes der Irmengard von Magenheim ebenfalls in das Zabergäu eingebunden. Es war ein kluger Schachzug des Königs, der damit den Kreis seiner Anhänger um die Breuberg und die Frankenstein erweiterte, ohne die Herren von Magenheim zu verärgern.

Nach dem Tod des Ulrich von Magenheim kam es 1303 im Zabergäu, wie vorausschauend geplant, zur Erbauseinandersetzung mit den Grafen von Hohenberg. Die Erben Ottos hatten aber am Erhalt der halben Herrschaft Brackenheim und der halben Herrschaft Neuffen mit Güglingen kein Interesse und wollten sich auf den Ausbau ihrer neuen Grafschaft Hohenberg-Nagold konzentrieren, die sie im Bündnis mit König Rudolf, der persönlich mit gegen die Herren von Waldeck gezogen war, gewonnen hatten. Sie verkauften Marias Erbe. Damit war nun der magenheimische Kernbereich gefährdet, auch weil Konrads Sohn Zeisolf von (Ober-) Magenheim, der im oberen Zabergäu auf der Ochsenburg lebte, nicht gerade den Vorstellungen eines klugen Haushalters entsprach und ebenfalls verkaufen musste. Erkinger Junior auf Niedermagenheim hingegen war nach dem Verkauf der Schauenburg an die Pfalz gewillt, wenigstens seine Erbschaft, die halbe Herrschaft mit Brackenheim, zu halten. Jedoch hatte er einige Söhne, die es zu versorgen galt. Als sein ältester Sohn ebenfalls viele Söhne als Erben in die Welt setzte, musste im Jahr 1367 der letzte Rest der Herrschaft Magenheim im Zabergäu an Württemberg verkauft werden, um allen ein standesgemäßes Auskommen zu sichern. Von der einstigen Allianz Habsburg-Hohenberg-Magenheim gegen die aufstrebenden Württemberger war nichts übrig geblieben.

Welt setzte, musste im Jahr 1367 der letzte Rest der Herrschaft Magenheim im Zabergäu an Württemberg verkauft werden, um allen ein standesgemäßes Auskommen zu sichern. Von der einstigen Allianz Habsburg-Hohenberg-Magenheim gegen die aufstrebenden Württemberger war nichts übrig geblieben. Die letzten Magenheim erloschen in Heilbronn um 1410, die Grafen von Löwenstein-Habsburg starben 1464 aus und die Grafen von Hohenberg verloren den Nagolder Besitz. Nur die Habsburger behielten ihre oberschwäbischen Erwerbungen, kauften 1381 die Hohenberger Kerngrafschaft auf und fassten später alles unter dem Verwaltungstitel „Vorderösterreich“ zusammen.



Säule in der Kirche auf dem Michaelsberg, Seelenkapitell (Adler bringen die Seelen der Verstorbenen zum Himmel), Magenheim-Zeit um 1280 (Foto: Siegfried Henkel)

1 Rainer Kunze, Nachlese zum Beitrag „Das Zabergäu – auch eine Burgenlandschaft“, 1. Das „Fünfeck“ auf dem Michaelsberg, ZdZV 1-2, 2003, S. 1 f., vgl. ZdZV 1-2, 2001, S. 16 f.

2 Wolf Eiermann, Dem König nah - die Herren von Magenheim, Teil 2: Territorialbildung und Bautätigkeiten, ZdZV 3-4, 2004, S. 46 f.

3 Theo Kiefner, Kirchengeschichte von Meimsheim und seiner einstigen Filialen, ZdZV 1961, S. 26 f.; Wolf Eiermann, Dem König nah – die Herren von Magenheim, Teil 3, Die Vorfahren: Kaiser Heinrich IV. und die Zeisolf-Wolframe im Kraich- und Zabergau, ZdZV Heft 2, Jahrgang 2006

4 Die Magenheim hatten sich mit den Edlen von Bietigheim verbunden und eine neue Linie der Edlen von Stocksberg begründet (vgl. Genealogie und Wappenkoppelung), die eine weitere Burg im Zabergäu errichteten.

5 Karl Weller, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg, Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte, N.F.33, 1927, S. 12; Alfons Schäfer, Die Wege zur Frankfurter Messe durch den Kraichgau, Veröffentl. der Kommission für gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg, Band 85 (FS Maschke), Stuttgart 1975, S. 70

6 Christian Friedrich Pfeffel, Abregé chronologique de l'Histoire et du Droit publié de l'Allemagne, Paris 1766 f.

- 7 Die neuere Literatur sieht das Interregnum nicht mehr durchgängig als katastrophal an, vgl. Marianne Kirk, *Die kaiserlose, die schreckliche Zeit- das Interregnum im Wandel der Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 2002, S. 389 f.
- 8 Wolf Eiermann, *Die Wohnburg der Herren von Magenheim – eine Frühform der Residenzbildung im 13. Jahrhundert ?*, Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Jahrgang 17, 2007, Nr. 2, S. 23 f.
- 9 Ottilie Kilian, *Sülchgau-Wolfsölden-Schauenburg, das machtpolitische Streben eines mittelalterlichen Adelsgeschlechts (100-1300)*, Mannheimer Geschichtsblätter 6, 1999, S. 175 f (incl. genealogische Tafel)
- 10 H. Bauer, aaO., S. 471
- 11 Werner Eichhorn, *Die Herrschaft Dürn*, Winterthur 1966, S. 147 f. (frdl. Hinweis von Christian Burkhart, Dossenheim)
- 12 So Otto von Freising, vgl. Karl Friedrich Krieger, *Rudolf von Habsburg*, Darmstadt 2003, S. 13
- 13 Weiterhin unklar, Mühlhausen an der Enz ist mangels einer Burganlage unwahrscheinlich; eine Namensänderung von Mühlhausen im Gartachgau in Mühlbach ist nicht nachweisbar.
- 14 L. Schmid, *Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg*, Band 1, Stuttgart 1862, S. 57, mit Textzitat (kein Hinweis auf Albert)
- 15 Hans-Georg Hofacker, *Die schwäbischen Reichslandvogteien im späten Mittelalter*, Tübingen 1980, S. 105
- 16 *Das Haus Württemberg-ein biographisches Lexikon*, hrsgg. Sönke Lorenz, Dieter Mertens, Volker Press, Stuttgart 1997, S. 45 ff.
- 17 Ludwig F. Heyd, *Geschichte der Grafen von Gröningen*, Stuttgart 1829, S. 45, S. 81: „A. 1277 feria quarta post Lucae Evangelist comes Hartmannus laudabilem victoriam consecutus est in campo iuxta Brackenheim oppidum. Cum paucis enim viris devicit strenuissimos milites et servos viginti, qui cum phaleratis equis et optime armatis insidias ipse struxerant : sed favente ei iustitia et fortuna secum eos gloriose deduxit in civitatem Gröningen captivos et vulneratos vindicante beato Bartholomeo, quem tunc incendio invastarunt sine causa“, zit. nach Crusius, dieser nach einem Gesangbuch der Bartholomäuskirche in Markgröningen
- 18 Ursula Mereb, *Studien zur Besitzgeschichte der Grafen und Herren von Grüningen-Landau*, Diss. Tübingen 1970, S. 35
- 19 So auch Günter Cordes, *Die geschichtliche Entwicklung*, in: *Heimatbuch der Stadt Brackenheim und ihrer Stadtteile*, Brackenheim 1980, S. 59. (oder auch die urkundlich gesicherte Erwähnung von 1279: GLA Karlsruhe 67/450 fol. 85v - 86r, Brackenheim, 1279 Juni 15; dort heißt es: "Actum et datum in oppido Brackenheim, anno domini millesimo CC septuagesimo nono, in die sanctorum Viti et Modesti.")
- 20 L. Schmid, *Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg*, 2. Band, Stuttgart 1862, 3.2.1286 und 30.6.1287
- 21 z.B. *Die wechselvolle Geschichte einer Ganerbenschaft, Bönningheim-Hohenstein-Hofen*, 700 Jahre Stadtrecht 1284-1984, Bönningheim 1984, S. 39-45
- 22 Kurt Sartorius, *Die Stadtmauer- eine Bestandsaufnahme*, *Ganerbenblätter* 7/8, 1984/85, S. 40
- 23 Walther-Gerd Fleck, *Burg Bönningheim*, *ZdZV* 4, 2003, S. 45, seine Quellenangabe nach Hans-Martin Maurer, *ZdZV* 1967, ist falsch; die jüngeren Publikationen zum Thema sind dem Autor offenbar nicht bekannt
- 24 Meinrad Schaab, *Zeitstufen und Eigenart der pfälzischen Territorialentwicklung im Mittelalter*, in: *Ausst. Kat. Schloss Heidelberg und die Pfalzgrafschaft bei Rhein bis zur Reformationszeit*, 2. Auflage Regensburg 2002, S. 21
- 25 vgl. F. Schwind, *die Landvogtei in der Wetterau*, Marburg 1972 und E. Kleberger, *Territorialgeschichte des hinteren Odenwalds*
- 26 hiermit wird meine Vermutung der verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Breuberg korrigiert und ergänzt, Wolf Eiermann, *Dem König nah- Teil 2: Die Herren von Magenheim, Territorialbesitz und Bautätigkeiten*, *ZdZV* 3/4, 2004, S. 48

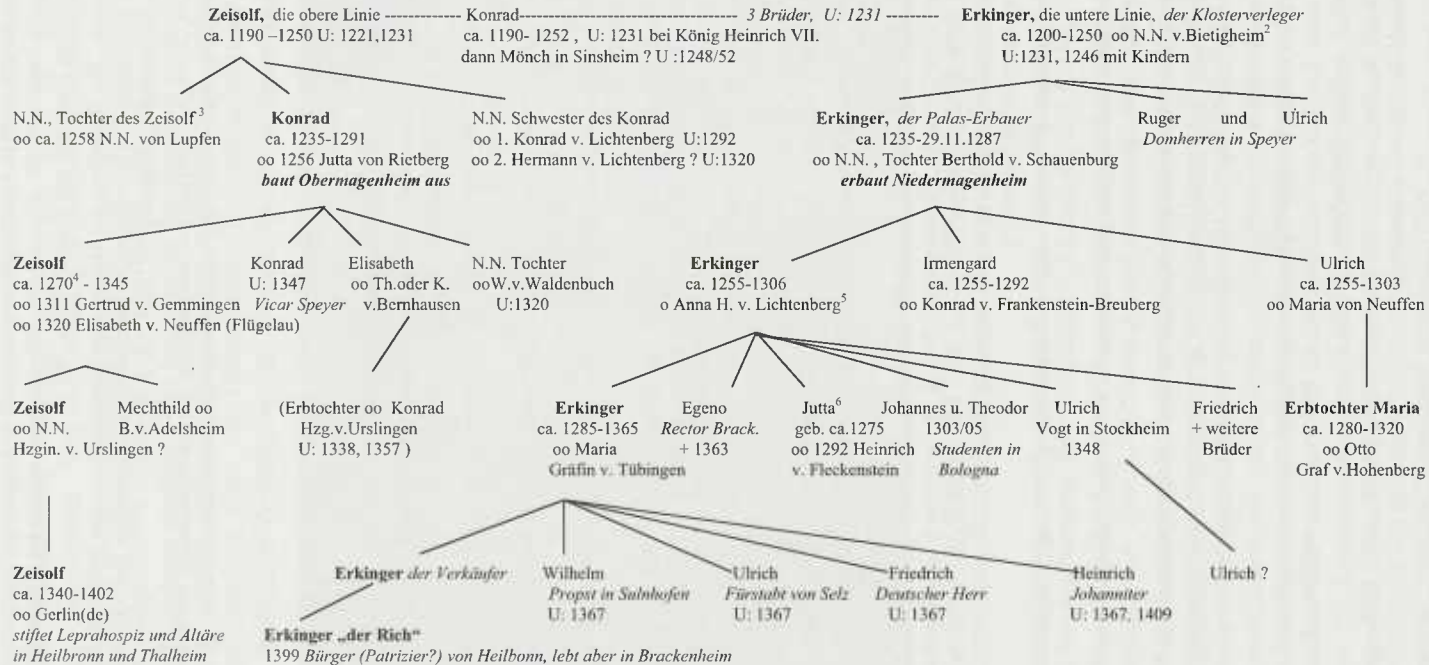
Genealogie der Edelfreien von Magenheim im 13./14. Jahrhundert

nach Bauer, Lörcher, Möller und Archiven, überarbeitet von Wolf Eiermann, Stand 18.06.2008, U= Urkunde

Erkinger
geb. ca. 1165
U: 1182¹, 1203

-----Brüder-----

Siboto --Bruder--Ulrich
U: 1207, 1220
Domherren in Speyer



¹ Erkinger muss 1182 gegenüber einem Leutpriester (!) alte Patronatsrechte der Familie an der Kapelle in Frauenzimmern verteidigen, er kann durchaus ein junger Mann gewesen sein

² der Vorname Ruger evtl. aus der Familie der Mutter, die v. Bietigheim begründen laut Wappenvereinigung mit den Magenheim eine neue Linie: Stocksberg, Leitname: Ruckger

³ sie bringt den Namen Zeisolf in die Familie Lupfen, die sich auch an der Klostergründung Frauenzimmern orientieren. Sie kann aber nicht Erbtochter sein, da nur ein Hof in Hausen/ Zaber an die Lupfen kommt

⁴ 1280 noch unmündig. Möller erwähnt für 1279 zwei Herren von Lichtenberg als Fidejussoren für seinen Vater, was sich evtl. auf Zeisolf bezieht, es waren seine Onkel.

⁵ Ihr Sohn Erkinger wird beim Verkauf der Herrschaft Lichtenberg 1357 entschädigt, HStA. Stgt. A 327 zu Bottwar. Anna stimmt mit 3 Söhnen und Töchtern am 15.4.1308 einem Güterverkauf ihres Sohnes Erkinger zu

⁶ ihr Vater hieß Erkinger, sie kann also nicht wie bei Möller Tochter des Konrad sein, s. Regesta Imperii, König Adolf vom 5.1.1292,

Die Ochsenburger Kirchen

von Gerhard Aßfahl†

Dem Beitrag liegt ein Skript zugrunde, das im Rahmen einer Halbjahresversammlung in Ochsenburg entstanden ist, bei dessen Gelegenheit Dr. Gerhard Aßfahl die Orts- und Kirchenführung gestaltete. Der Text wurde ohne wesentliche Bearbeitung zum Druck übernommen und hat fragmentarischen Charakter.

Die Anfänge der ersten Kirche dürften, so nimmt man an, ins 13. Jahrhundert zurückgreifen. Damals lebten die Herren von Ochsenburg, und man kann vermuten, dass von ihnen die Kirche gegründet wurde. An sich war die Ochsenburger Kirche nur ein Filial von Kürnbach. Dort residierte der eigentliche Kirchherr als Pfarrer, während in Ochsenburg nur ein Kaplan die kirchlichen Dienste versah. Als Filial besaß die Kirche zunächst nicht alle Rechte einer Vollkirche. So fehlte ihr anfangs sicher das Taufrecht, so dass die Ochsenburger ihre Kinder zur Taufe nach Kürnbach bringen mussten. Erst im Jahr 1481 wurde die Kapelle zur Vollkirche erhoben, wie der Taufstein von 1478 ausweist. Sie gehörte ins Bistum Speyer und war der hl. Margaretha, einer der 14 Nothelfer, geweiht. Sie besaß zwei Altäre: einen Margarethen- und einen Frauen-Frühmessaltar, also zwei Pfründen, die aber nur von einem Geistlichen verwaltet wurden.



*Die Margarethenkirche in Ochsenburg
(Foto: Siegfried Henkel)*

Nach dem Aussterben der Herren von Ochsenburg kam die Kirche über die Magenheimer und die Herren von Vaihingen um 1356 an die Herrschaft Württemberg. Neben Württemberg hatte aber auch der Deutsche Orden Rechte in Ochsenburg und an der Kirche. Vor allem hatte er das Besetzungsrecht der Pfarrstelle, aber auch die Baupflicht am Kirchturm und dem Chor der Kirche. Dort stand ein Deutschordenskreuz (heute in der Kirche vorn rechts), wohl als Zeichen der Zugehörigkeit zu diesem Orden, ähnlich wie in Kürnbach, wo der Chor der Kirche ebenfalls dem Deutschorden zustand.

Im Jahr 1561 kam ein Vertrag zwischen Herzog Christoph von Württemberg und Georg I. von Sternenfels zustande, in dem dieser

an den Sternenfelser das Patronat und die Lehenschaft der Kirchen gegen den Fronhof in Unteröwisheim abtrat und ihm diese zustellte, sobald die Verhandlungen mit dem Deutschorden abgeschlossen waren. Dann sollte er einen Pfarrer der evangelischen Konfession bestellen, der sich an die Württembergische Kirchenordnung zu halten habe. Außerdem gab Herzog Christoph dazu hin 500 fl, aus deren Zinsen (50 fl) die Kompetenz der Pfarrei erhöht werden sollte. Die Verhandlungen mit dem Orden zogen sich bis 1583 hin; erst damals trat der Orden die Kirchen in Kürnbach, Leonbronn und Ochsenburg an Württemberg ab. Die Versuche Georgs von Sternenfels, die Reformation vorher schon einzuführen, schlugen immer wieder fehl, da der Orden an seinem Recht festhielt. Erst 1583, fast 50 Jahre nach der Reformierung des übrigen Zabergäus, wurde auch in Ochsenburg die Reformation endgültig eingeführt.

Die Ochsenburger Kirchen

Hier sind drei Kirchen auf demselben Grund und Boden zu unterscheiden:

1. die Urkirche, wohl noch aus dem 13. Jahrhundert, eine Kapelle mit Chorturm,
2. die Veränderung durch ein vergrößertes Kirchenschiff 1728,
3. die vergrößerte Kirche mit Turm 1821.

Wie sah nun diese erste Kapelle vor der Kirche aus? Ein Bild von ihr gibt es nicht, doch ähnelte sie in vielen Stücken der früheren Eibensbacher Kirche. Es muss sich um eine kleine Chorturmkirche gehandelt haben. Sie dürfte etwa 8 m lang, 6-7 m breit und 4-5 m hoch gewesen sein. Der Chor war von einem gotischen Bogen ohne Kehlen eingfasst. Die ebenfalls gotische Chorkanzel, die heute ein besonderes Schmuckstück der Kirche ist, dürfte schon in der alten Kirche vorhanden gewesen sein wie auch das Deutschordenskreuz und der kesselförmige Taufstein von 1478. Außen am Turm war eine weibliche Gestalt angebracht, über deren Aussehen und Zugehörigkeit aber nichts bekannt ist. Erhellte wurde die Kirche von vier kleinen Fenstern, je zwei an jeder Seite des Langhauses. Begehbar war sie nur durch eine Tür von Westen her. Eine Empore besaß sie nicht. Sowohl im Chor, wie auch im Schiff, waren Gräber der Herrschaft, deren Grabmale heute noch an den Wänden der Kirche zu sehen sind. Eines der Gräber, ein Frauengrab, wurde 1840 geöffnet und dabei Goldschmuck gefunden.

Diese Kirche diente der Gemeinde bis 1727. In der Zwischenzeit hatte sich die Bevölkerung so vermehrt, dass die Kirche zu klein wurde. Beim Gottesdienst mussten viele Besucher in drangvoller Enge stehen und andere konnten gar nicht hereingelassen werden. Außer diesem Missstand war die Kirche auch baufällig geworden. So entschloss sich Ludwig Bernhard von Sternenfels als Patronats-herr, das alte Kirchenschiff abreißen zu lassen und dafür eine größere Kirche zu erstellen. Chor und Turm der ersten Kirche blieben stehen und begrenzten damit die Kirche nach Osten. Um sie zu vergrößern, bot sich nur die Möglichkeit, sie nach den Seiten und gegen die Straße hinauszuschieben. Das neue Kirchenschiff sollte 36 Schuh (10 m) lang und breit und 24 Schuh (6,7 m) hoch werden.

Es bekam somit einen quadratischen Grundriss, der ziemlich weit gegen die Straße hinreichte. Im Kirchenschiff wurden zwei Emporen eingezogen, eine über der Haupttüre gegen Westen und eine andere an der linken Kirchenwand mit zwei Bankreihen. Sie reichte bis zum Turm und hatte einen Zugang dorthin. Die Kirche hatte drei Türen mit je einem Fenster darüber, jeweils in der Mitte der drei Seiten. Die beiden Seitentüren waren gewölbt, über der größeren Haupttüre war ein Fenster angebracht und zur Bekrönung das sternenfelsische Wappen. An den beiden Längsseiten hatte die Kirche je zwei nach oben gerundete Fenster (5,5 m x 0,8 m). Im Chor stand ein steinerner Altar und ein Steinkreuz des Deutschordens. Der Chor selbst wurde durch einen Torbogen gegen das Schiff hin abgeschlossen. Um ihm eine gewisse Zierde zu verleihen, sollte er mit einer Kehle versehen werden. Über dem Chor war der Stand der Herrschaft mit blau bezogenen Stühlen. Rechts und links des Chorbogen war je ein Engel mit einem Vorhang gemalt. Die gotische Steinkanzel mit ihren verschlungenen Bögen sollte mit schwarzem Alabastergips ausgegossen und mit weißen Streifen marmoriert werden; doch wurde der Plan nicht ausgeführt. Die Kanzel stand auf zwei in das Mauerwerk eingelassenen Steinkonsolen und war durch eine Steinplatte begehbar, die an ihrem unteren Ende einen Steinbogen trug. Gestützt wurde die Kanzel von einer Renaissancesäule mit Früchtekapitell. Auch diese Säule war schon früher in der Kirche. Die Orgel, die erste der Kirche, war ein Geschenk der sternenfelsischen Herrschaft in Erinnerung an ein früh verstorbenes Kind. Sie hatte fünf



Kanzel, daneben das Grabmal des Walter von Sternenfels) Foto: Siegfried Henkel

Register und einen Tremulant und war ein kleines Werk von 1,7 m Breite und 2,8 m Höhe. Vorne war sie mit Blattwerk und dem sternenfelsischen Wappen verziert und trug einen siebenzackigen Stern mit Glöcklein. (Stern im Reglement für 10.08.1728). Sie war um 90 fl von Orgelbaumeister Schmaal, Heilbronn, erworben worden. An der Decke war ein Gemälde, dessen Inhalt verschieden gedeutet wird. Nach der Überlieferung soll es Luther auf dem Reichstag in Worms darstellen, nach anderer Ansicht einen Engel mit einer Posaune. Letzteres dürfte richtiger sein. Das Bild wurde 1820 übertüncht.

Die in der Kirche aufgestellten Grabmäler zeigen zumeist Mitglieder der Sternenfels Familie (die Steine reichen bis 1632; Grabsteine oder Denkmäler?). Ehe der neue Friedhof zu St. Annen 1564 eröffnet wurde, vielleicht auch

noch später, wurden ihre Mitglieder im Chor und im Kirchenschiff begraben. Unter den Grabmalen ist das des Walther von Sternenfels (1505-1559) das bedeutendste. In voller Rüstung und barhäuptig kniet er vor einem Kruzifix, ganz ähnlich wie Veit I. auf dem Grabmal der Zaberfelder Kirche. Gut erhalten ist auch der Grabstein von Eberhard IV. († 1519) mit schönem Wappen und Laubwerk. Außer den Grabmälern waren verschiedene Inschriften an und außerhalb der Kirche zu sehen. Irgendwo mag auch die Inschrift gestanden haben:

Hoc templum in omnipotentis Dei honorem erectum est.

Tempus transcurrit, sed honor Dei eiusque verbum manet in æternum.

[Diese Kirche ist zur Ehre des allmächtigen Gottes erbaut.

Die Zeit läuft weg, aber die Ehre Gottes und sein Wort bleibt in Ewigkeit.]

und das Distichon:

Vive memor lethe namque irrevocabile tempus

aufugit et celeri labitur hora pede.

[Lebe des Todes eingedenk, denn die unwiederbringliche Zeit

flieht dahin und schnellen Fußes entschwindet die Stunde.]

Auf einem Gemälde der Kirchenwand, das den Stifter Ludwig Bernhard und seine Gemahlin in Lebensgröße mit ihren Kindern darstellt, lesen wir Folgendes:

Ludwig Bernhard von Sternenfels und seine Gemahlin Regina Juliana Friederike geb. Göler von Ravensburg 1727 haben mit der Gemeinde diese Kirche abgebrochen und von Grund auf neu erbaut, auch den Eckstein selbst gelegt, deren Eingang Gott bewahre für und für.

Am Montag, dem 25. August 1727, Dies Ludovici (regis), war die Grundsteinlegung der Kirche. Sie wurde feierlich begangen und fand unter Teilnahme der sternenfelsischen Herrschaft statt. Ludwig Bernhard nahm die Grundsteinlegung selbst vor mit den Worten:

Ich lege diesen Stein /

dem großen Gott zu Ehren.

Er lass an diesem Ort /

sein heilig Wort uns lehren.

Seine Frau Regina Juliana Friederika sprach die Worte:

Den Segen wünsche ich / zu diesem Kirchenbau

des höchsten Heilands auch / [wohl] auf denselben schau.

Dann trat der Bruder Ludwigs Bernhards an den Stein mit den Worten:

Ich helf mit meiner Hand / auch legen diesen Stein,

dass über tausend Jahr / die Nachwelt denke mein.

Und schließlich kam die Tochter Louise Juliana und sagte:

Mein Freude ist in Gott / und was ihm angehört,

dazu auch dieser Stein / mit dieser Schrift.

Dann wurden in den Grundstein eingelassen: zwei Flaschen Rot- und Weißwein, eine zinnerne Platte mit den Namen der gnädigen Herrschaft, des Pfarrers, Hausvogts, aller Gerichtsverwandten, des Schulmeisters, Bürgermeisters und Heiligenpflegers, ferner eine kleine Kupferplatte mit dem Sternenfelscher Wappen und schließlich 28 Münzen verschiedener Herkunft und Wertes und die eben genannten vier Glückwünsche (laut Urkunde von 1843).

Die genannten Honoratioren waren; Pfarrer Christian Wüst aus Nördlingen, Johann Wilhelm Förster Verwalter, Thomas Köhl Schulmeister, Johann Michael Schmid Schultheiß; des Gerichts: Melchior Schmidt, Matthäus Hofstetter, Johann Georg Wößner Bürgermeister, Andreas Frank, Thomas Schlegel, Johann Lehmann, Caspar Eyselen Heiligenpfleger; von der Gemeinde Jacob Sauter gemeiner Bürgermeister, Johann Michael Künlein. Von Stuckateur Andreas Biegelmaier aus Bonfeld wurde die Kirche innen farblich verziert. Am wertvollsten aber waren die Gemälde des Tübinger Malers Johann Friedrich Glocker; von ihm stammt das eben genannte Epitaph für Ludwig Bernhard und seine Frau, das erst nach dessen Tode fertiggestellt wurde und für das der Maler 34 fl erhielt. Ferner stattete er die Kirche mit christlichen Bildern aus (Christus und die zwölf Apostel, vier Propheten Jesaia, Jeremia, Daniel und Hesekiel) und einem Bild von Mose. Für diese Bilder erhielt er von der Herrschaft 52 fl. Außer dem Bild des Johannes sind sämtliche Bilder noch heute in der Kirche. Sie dienten damals wohl zur Ausfüllung der Emporeleibungen.

In der Kirche ist eine Steintafel aufgestellt, die außer den schon auf dem Zinn-teller genannten Personen auch die Handwerker des Baues nennt: Collectant (Geldsammler) Marx Habbacher von Ochsenburg, Maurermeister Balthasar Eckert von Michelbach, Joseph Hindelang von Ochsenburg; Zimmerleute Hein-



Sternenfelsisches Grabmal (Foto: Siegfried Henkel)

rich Kunz von Zaberfeld, Johann Georg Nonnenmacher von Ochsenburg; Stuckateur Andreas Biegelmaier von Bonfeld; Orgelmacher Johann Friedrich Schmaal von Heilbronn; Schreiner Johann Caspar Gutendürfer von Kleingartach, Philipp Jacob Wolf von Zaberfeld; Glaser Johann Friedrich Bender von Zaberfeld; Schlosser Johann Georg Eyermann von Eppingen. Ein Baumeister wird nicht genannt. Man darf annehmen, dass Maurermeister Eckert für den Bau verantwortlich war; mit ihm wurde auch der Akkord abgeschlossen. Beim Bau wurden verbraucht 26 Eichen, vier Buchen, sieben Stämme für Treppen, 52 Stämme Bauholz aus dem Allmandwald und zwölf Tannen.

Die Baukosten betrugen 1299 fl 27 kr. Um Geld für den Bau zusammenzubringen, sandte man drei Sammler, sogenannte Collectores, in fremde Gegenden, um dort ihr Anliegen um Unterstützung vorzubringen. Johann Georg Wößner brachte aus Ludwigsburg und Stuttgart 32 fl 30 kr; Johann Walker aus Darmstadt, Frankfurt, Wetzlar, Dresden, Magdeburg und Torgau 21 fl 40 kr; Marx Habbacher aus der Schweiz mit 40 fl 28 kr. Später brachte er von Holland 17 fl 4 kr; alles zusammen 111 fl 17 kr. Das Ergebnis war etwas enttäuschend, man hatte mit einem wesentlich höheren Betrag gerechnet. Auch in der Gemeinde wurde eifrig gesammelt, und man kam zu dem hohen Ergebnis von 179 fl.

Ferner gingen ein:

aus der Feier des hl Abendmahls in der neuen Kirche	23 fl 2 kr,
von der Familie von Sternenfels in verschiedenen Posten	47 fl 32 kr,
weitere Spenden von Einwohnern	12 fl
bei der Einweihung der Kirche	22 fl 7 kr,
von der Ritterschaft des Kraichgaus	30 fl,
Sulzfeld, Oberöwisheim und Zaberfeld zusammen	23 fl 56 kr,
Einkünfte des Heiligen	225 fl 22 kr,
zwei Schuldenaufnahmen vom Reißmüller in Zaberfeld	75 fl,
und Burgermeisteramt Ravensburg	100 f
(1730 zurückbezahlt)	

Die Summe der Einnahmen betrug also 805 f 48 kr.

Damit blieb ein Rest von 493 fl 39 kr, den wohl die sternenfelsische Herrschaft übernehmen musste, weil die Heiligenkasse leer war. Es wurden aber später Klagen laut, dass die Herrschaft nicht den auf sie gesetzten Erwartungen nachgekommen sei.

Am 1. August 1728 wurde die neue Kirche feierlich eingeweiht (Datierung nach dem Kommunikantenregister, 10. Sonntag nach Trinitatis). Hierfür hatte die Herrschaft ein genaues Reglement aufgestellt. Um acht Uhr morgens begann der Gottesdienst mit den Liedern „Komm, Heil'ger Geist“ und „Nun lob mein Seel“, die beide ganz gesungen wurden und bei denen die neue Orgel eingeweiht wurde. Dann las der Pfarrer von Zaberfeld ein Gebet und aus dem Alten Testament 1. Könige 8. Nach einem Orgelstück und nochmaligem Gesang von „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ hielt der Pfarrer von Ochsenburg eine kurze Rede über den ersten Glaubensartikel „Allein Gott in der Höh sei Ehr“, und schloss daran seine Predigt über 1. Könige 8, Vers 13, 28, 29, 30 (Überführung der Bundeslade in den Tempel). Nach der Abendmahlsverkündigung - das Abendmahl selbst fand eine Woche später statt - einem Gebet und nochmaligem Gesang „Herr Gott, Dich loben wir“ katechisierte der Pfarrer von Zaberfeld mit den Kindern und jungen Leuten den zweiten Glaubensartikel. Der Schlussgesang mit dem Choral „Gott Lob, es ist vollendet“ beendete die Feier. Für ein ordentliches Opfer im aufgestellten Becken sollten die im Mantel dabeistehenden Richter sorgen. Am folgenden Freitag hielt der Pfarrer von Zaberfeld eine Vorbereitungspredigt für das Abendmahl. Das fand dann am Sonntag statt, wobei der Pfarrer von Zaberfeld die Hostie und der Pfarrer von Ochsenburg den Kelch reichte, während die Nachmittagspredigt der Pfarrer von Sulzfeld hielt. Der Kirchweihtag verschob sich jetzt vom Sonntag nach Galli (16. Oktober) auf den 1. August, wurde aber 1821 auf Sonntag nach Martini verlegt.

Die Herrschaft der Sternenfelser sollte nicht mehr lange dauern. 1749 verkauften die Brüder von Sternenfels ihren sämtlichen Besitz um 300 000 fl an den württembergischen Herzog Carl Eugen. Dazu war noch eine Ablösungssumme von 115 000 fl an die Ritterschaft des Kraichgaus zu entrichten. Das Lehen fiel an Württemberg zurück, und der Herzog machte aus den vier Orten mit Riesen- und Pfützenhof eine Kammerschreiberei mit Sitz im Schloss Ochsenburg.

Die Größe der Kirchen mochte für die damalige Bevölkerung (41 Bürger = rund 200 Personen) ausreichend gewesen sein. Da aber die Bevölkerung stark zunahm, begann schon um 1770 die Kirche wieder zu klein zu werden. Seit 1790 sann man auf Abhilfe, da die Seelenzahl damals auf 350 und 1798 auf 400 Einwohner angewachsen war. Der Ochsenburger Pfarrer Hermann Veiel (1759-1837), der 1795 hierher gekommen war und über 28 Jahre am Ort blieb, sah es als seine Lebensaufgabe an, eine Vergrößerung der Kirche zustande zu bringen. Sicher wäre alles leichter und rascher gegangen, wenn man gewusst hätte, wer für die Baukosten aufzukommen hatte. Da die Sternenfelser ihren Besitz und damit auch das Kirchenpatronat an Württemberg verkauft hatten, wäre die württembergische Verwaltung für eine Veränderung zuständig gewesen. Von dort schob man aber die Verantwortung der Ochsenburger Heiligenpflege zu, und diese war so schwach an Mitteln, dass sie für eine Erweiterung nicht aufkommen konnte. Es entwickelte sich ein langer, fast zwanzigjähriger Verfahrensstreit mit vielen



Grabplatten aus dem Inneren der Pfarrkirche. (links: Kind des Schultheißen Erasmus Albrecht, gest. 1565, rechts: Kind des Christoph von Sternenfels, gest. 1597) Foto: Siegfried Henkel

Akten, der sich bis 1817 hinzog, ehe eine Entscheidung getroffen wurde. Damals erklärte sich die Sektion der Krondomänen bereit, einen vorläufigen Vorschuss für den notwendigen Kirchenbau zu bewilligen. Dies war aus mehreren Gründen notwendig geworden. Einmal war die Kirche für die wachsende Bevölkerung viel zu klein, zum andern waren schwere Schäden, besonders am Kirchturm, aufgetreten. Schon 1788 war während des Gemeindegesangs der Kanzeldeckel herabgestürzt, glücklicherweise ohne jemanden zu treffen, und wenig später fiel ein Stein vom Turm der Kirche. Der Turm war baufällig, zeigte Risse und musste abgestützt werden. Außerdem lief von dem höher gelegenen Umgang um die Kirche das Regenwasser ins Kirchenschiff und bildete dort Pfützen. Am schlimmsten war der Zustand während des Gottesdienstes. Da die Kirche die sich vergrößernde Gemeinde nicht mehr fassen konnte, durften nur die Frauen in den Weiberstühlen sitzen. Männer und Kinder mussten eng gedrängt auf der Empore stehen, was zu einer beständigen Unruhe während des Gottesdienstes führte.

Schon 1793 wurden erste Pläne für eine Erweiterung vorgelegt, aber die Höhe der Kosten und die ungeklärte Rechtslage hemmten immer wieder den Fortgang einer Entscheidung. Erst 1817 wurde eine solche getroffen, aber es dauerte noch bis 1821, ehe mit den Arbeiten begonnen wurde. Es lagen verschiedene Pläne vor; die einen wollten eine Verbreiterung der Empore, andere ihre Entfernung, um im Schiff mehr Platz zu gewinnen. Da aber die Baufälligkeit des Turms drängte, entschloss man sich unter Leitung des Baurats Abel von Ludwigsburg zum Abriss des Turms und der Ostwand und für eine Verlängerung des Kirchenschiffs etwa auf das Doppelte gegen Osten (jetzige Länge 21,9 m) unter Beibehaltung der Empore. Dort sollte dann ein neuer Turm, höher als der alte, rund 6 m hoch, angebaut werden mit ungefähr vier Meter im Quadrat. Die Grundsteinlegung fand am 21. Mai 1821 statt, die Fertigstellung erfolgte ein halbes Jahr später. Es musste also mit großem Nachdruck gearbeitet werden. Zuerst wurde der alte Kirchturm und die ganze Chorseite abgebrochen, bevor man daran gehen konnte, den Grundstein zu legen. Dann wurden die beiden Längsseiten auf die vorhandene Höhe gebracht und weitere fünf oben abgerundete Fenster eingezogen, so dass die neue Kirche jetzt sechs Fenster erhielt. An der rechten Seite wurde eine Türe eingefügt. Gegen Osten hin wurde eine abschließende Kirchenwand hochgezogen, in deren Mitte der Turm angesetzt wurde. Diese Wand wurde durch zwei Türen, ein Fenster und die in der rechten Ecke aufgestellte alte Kanzel gegliedert. Der Aufgang zur Kanzel führte durch den Turm und die späteren Sakristeien. Die Kanzel ruhte wie zuvor auf zwei Konsolen und einer Säule. Die eine Tür, die hinter dem Altar in den unteren Turmteil führte, lag genau in der Symmetrieachse der Kirche; diese wurde durch den Altar selbst und den davor stehenden Taufstein verstärkt. An der linken hinteren Ecke führte eine Treppe zur Empore hoch. Die zweite Tür diente als Zugang zur Empore. Auf der restlichen Kirchenwand wurde das oben genannte sternenfelsische Gemälde angebracht.

Die Decke war einfach, vielleicht etwas gegliedert; das Gemälde über der alten Kirche war übertüncht worden. Im Ganzen stellte das Kirchenschiff mehr einen Saal dar, der durch das Aneinanderfügen zweier Quadrate entstanden war und

nur durch die Nord- und Westempore nach oben unterbrochen und im Innern durch die Bankreihen gegliedert wurde. Der Turm mit quadratischer Grundfläche (Seitenlänge 4 m) steht in der Symmetrieachse der Kirche; er wurde aus Steinen des alten Schlossturms errichtet und ist bis zum Dachtrauf 15,2 m und bis zum Knopf 22 m hoch. Im Innern führt eine Holzterrappe zu den Glocken (früher zwei, heute drei) und zur Kirchenglocke empor. Die Bürgerschaft war mit dem Turm anfangs nicht zufrieden; sie hielt ihn für zu schmalbrüstig und zu niedrig. Man klagte, man könne das Glockenläuten nicht im ganzen Dorf hören. Baurat Abel verteidigte seine Konstruktion mit dem Hinweis, dass der Turm das höchste Bauwerk des Ortes sei und auch an einer hervorragenden Stelle stehe.

Warum hatte man ihn nicht als Chorturm gegen das Kircheninnere geöffnet? Eine geschlossene Bauweise entsprach wohl dem damaligen Geschmack. So wurde in Zaberfeld der Chorbogen um 1744 zugemauert und erst wieder 1959 geöffnet; in Michelbach, wo gleichfalls ein Chor vorhanden ist, wurde er beim Neubau 1787 verschlossen, und in Güglingen, wo Baurat Abel nach dem Stadtbrand von 1850 die Kirche neu baute, geschah dasselbe. Man verzichtete auf den Chor, weil er liturgisch in der evangelischen Kirche nicht mehr gebraucht wurde.

Auf ein Gesuch hin wurden die Baukosten von 5232 fl vom Staat beziehungsweise von König Wilhelm I. übernommen. Der Ortsheilige steuerte 800 fl bei, die Fronarbeiten der Gemeinde wurden auf 616 fl angeschlagen. Der Wunsch, vom Staat auch die neue Orgel und Turmuhr zu bekommen, ging nicht in Erfüllung. Eine neue Orgel kam 1865-1866, eine neue Uhr später in die Kirche.



*Sternenfelsisches Grabmal
(Foto: Siegfried Henkel)*

Am 23. Dezember 1821, dem 4. Advent, wurde die Kirche unter Beteiligung von Pfarrer Kraus aus Zaberfeld eingeweiht. Aus Anlass der Grundsteinlegung wurde in einem Dankschreiben an König Wilhelm I. auf die Vorgeschichte des Baues hingewiesen und die am Bau beteiligten Handwerker und Gemeinderäte im Einzelnen aufgelistet. Die Seelenzahl betrug damals 436 Personen. Das Schreiben, das vielleicht auch in den Grundstein eingelegt wurde, endet mit Segenswünschen für den König und einem Lobpreis Gottes: „Möge nun der ganze Bau zur Verherrlichung des Namens Gottes und zum bleibenden Segen aller, die dieses Gotteshaus jetzt und in Zukunft besuchen, glücklich aufgeführt und vollendet werden. Oh Herr hilf, oh Herr lass alles wohl gelingen.“

In der folgenden Zeit gab es immer wieder Veränderungen an der Kirche. Um eine Sakristei zu erhalten, baute man an der rechten Turmseite eine solche an, zunächst aus Holz und erst 1909 massiv. Sie enthielt einen unteren und einen oberen Raum und dient zugleich als Zugang zur Kanzel.

1839 stiftete Schultheiß Vöth ein Kruzifix für die Kirche, ebenso 1862 Pfarrer Moser. 1842 wurden die beiden Glocken, von denen die kleinere 1558 von Hans Neuffer gegossen worden war, bei der Firma Kurtz in Stuttgart umgegossen. 1843 wurde der Aufgang zur Kirche von der Straße her in eine Freitreppe verändert und 1888 wieder erneuert. Am 3. Oktober 1866 kam von Schäfer-Heilbronn und ebenso 1960 eine neue Orgel, und 1906 von Hörz-Ulm eine neue Kirchenuhr in die Kirche.



*Taufstein von 1478,
Im Hintergrund Grabmal
des Walter von Sternenfels
(Foto:
Inschriftenkommission der
Heidelberger Akademie der
Wissenschaften)*

Eine auffallende Ähnlichkeit besteht zwischen der ältesten Ochsenburger und der Eibensbacher Kirche (vgl. Gerhard Eiselen, Die Gemeinde Eibensbach und ihre Kirche, 1977). Gleich ist bei beiden der kräftige niedere Turm mit einem Zeltdach, das an den Turm angebaute Schiff, das nur unwesentlich breiter als der Turm gewesen sein kann, und eingebaute Empore und der kleine Altar. Die Eibensbacher Kirche könnte in ihren Anfängen noch ins 13. Jahrhundert zurückreichen: die zahlreichen Bodenfunde im Kircheninneren könnten dafür einen Anhaltspunkt liefern. Beide Kirchen gehörten zu einer Burg; Eibensbach zu Blankenhorn und Ochsenburg zur gleichnamigen Burg. Beide Burgen haben ihre Anfänge im 13. Jahrhundert. Sollte hier ein Gleichklang der Entwicklung vorliegen?

Verzeichnis der Quellen:

Pfarrer Reichert, *Ortschronik von Ochsenburg*, Gemeindearchiv Zaberfeld OB 179 A, Pfarrregistratur Ochsenburg,
Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 259 Bü 436, 440, 496; A 213 Bü 2390, B 471 Bü 3, B 293 II Bü 230, E 228 II Bü 898,
Staatsarchiv Ludwigsburg F 53 Bü 282,
Gemeindearchiv Zaberfeld OA 422, OR 724.

Italienische Kaufleute in Stockheim

von Otfried Kies

Konfessionelle Verhältnisse

Das Klima im Zabergäu, außerhalb der Einflußsphäre der Ganerbschaft Bönningheim und außerhalb des Deutsch-Ordens-Gebiets von Stockheim, war nach der Reformation für Katholiken nicht besonders günstig. Im Herzogtum Württemberg galt die evangelische Staatsreligion, der sich Angehörige anderer Konfessionen insofern zu beugen hatten, als sie ihre Taufen und Beerdigungen durch den Geistlichen des Ortes vornehmen lassen mussten, an dem sich die Kasualien ereigneten; selbst der Besuch eigener Gottesdienste auswärts konnte ihnen streitig gemacht werden. Ehen und Taufen konnten an einem katholischen Ort vollzogen werden, wenn sich die Betroffenen in eigener Person zum Handlungsort begaben. In die Bürgerschaft württembergischer Dörfer oder Städte wurden sie nicht aufgenommen. Nur Bönningheim, weil es einen katholischen Lehensherren, das Kur-Erbistum Mainz, und evangelische Lehensträger, die Ganerben, hatte, war - bei aller konfessionellen Eigenständigkeit - zu einer gewissen Neutralität verpflichtet.¹

Wie streng man war, zeigt der Visitationsbericht Dürrenzimmern 1654², wo man die Religionsausübung durch Katholiken und Reformierte diskutierte: 1. „Ob den Catholischen zu gestatten, daß sie an Sonn und Feiertagen usser den Stätten und Fleckhen, in ein Catholischen Ort, als zu Stocken, dahin sie ein halbe Stund oder mehr haben, in die Kürchen gehen, und den Calvinischen in ein Calvinischen Ort“ und 2.: „Wann ein Catholischer stürbt, ob man sein Leichnam soll folgen laßen, in ein Catholischen Ort zu begraben.“ Allerdings muss man hierbei berücksichtigen, dass der kurz vorher beendete Dreißigjährige Krieg die Fronten sehr verhärtet hatte!

Die italienischen Kaufleute

Da die Ausübung der Religion so erschwert wurde, war es für Katholiken nicht attraktiv, in Württemberg den dauernden Aufenthalt zu suchen. Besonders die im 18. Jahrhundert verstärkt zuziehenden Italiener, die nicht als Flüchtlinge kamen, die auf Vergelt's Gott angewiesen waren, sondern schnell eine führende Stellung im Handel einnahmen, war es von Bedeutung, eine neue Heimat zu finden, wo sie in der Religionsausübung nicht gehindert wurden.³ Neben der Ganerbschaft Bönningheim waren dies die deutschordischen Dörfer und Städte des Unterlandes. Noch heute tragen viele Unterländer Familien, zum Beispiel die Pecoroni aus Neckarsulm, einen italienischen Namen aus jener Zeit, und die Freiherren von Brentano in Frankfurt sind Nachfahren eines Bönningheimer Kaufmannsgeschlechts.

Die italienischen Kaufleute bedienten nicht bloß den Alltagsbedarf, den bisher schon die deutschen Krämer und Marktbeschicker befriedigten; sie hatten durch ihre Beziehungen nach dem Süden (und indirekt auch dem Orient) Waren im Angebot, die nur durch den Fernhandel erhältlich waren. Natürlich mussten sich

diese Kaufleute ebenfalls nach der örtlichen Nachfrage richten, aber die war gestiegen. Die „hohen Herrschaften“, ob die Ganerben in Bönningheim, die Amtleute auf Stocksberg oder die württembergischen Beamten (Oberamtleute, Geistliche Verwalter und Klosterhofmeister) in Güglingen, Brackenheim und Lauffen, brauchten Waren, zum Beispiel Gewürze oder Südfrüchte, die nur die Italiener liefern konnten.

Dabei war nicht nur an normalen Hausgebrauch gedacht. 1752 wurde in Hausen eine junge ledige Frau, die „schon vor 5 Jahr ein unehl. Kind gehabt“, verdächtigt, sie sei schwanger und habe „verdächtige Mittel gebraucht“, denn sie hatte für zwei Kreuzer Lorbeer beim Bönningheimer Kaufmann Jacob Morano durch ein Mädchen kaufen lassen und den Sud in dessen Gegenwart eingenommen.⁴ Der Abtreibungsversuch gelang nicht. Zitronen wiederum wurden nicht allein zu Speisen benötigt; seit dem 18. Jahrhundert erhielten bei Beerdigungen Leiche und Trauergäste Zitronen, die sie in den gefalteten Händen trugen - Symbol der bitteren Trauer und des unendlichen Leids. Als Friedrich Hölderlins Vater 1772 starb, gab man dafür zwei Gulden aus.⁵ Auch Justinus Kerner berichtet in seinem *Bilderbuch aus meiner Knabenzeit* vom Tode seines Großvaters Johann Friedrich Stockmayer: Sein Bruder sah ihn „in der Bahre, eingehüllt in das weiße Leinentuch, eine Zitrone in den gefalteten Händen“.

Italiener in Stockheim im 17. und 18. Jahrhundert

Im Zabergäu gewann wegen der religiösen Schwierigkeiten daher neben dem bönningheimischen Gebiet der deutschordische Flecken Stockheim eine wichtige Stellung für die Ansiedlung italienischer und savoyischer Einwanderer. Zwar ist ihre Zahl nicht zu vergleichen mit der in Bönningheim (das allerdings die Zahl der katholischen Einwohner auf drei Familien begrenzt hatte) und Neckarsulm, dennoch fällt sie im Zabergäu aus dem Rahmen. Die Herkunftsorte dieser Italiener lagen - sofern sie genannt wurden - zumeist in Savoyen und Norditalien, so Mailand; die südlichsten genannten Orte sind Lucca und Florenz. Ähnlich liegen die Dinge nach den Totenregistern von Bönningheim, wo zum Beispiel 1758 „aus Italien von Comer See, von Tremezze“, 1761 „von Rimella aus Italien“ genannt werden.

Im Ehebuch Stockheim finden sich 1640 *Franciscus Goll, Italus ex Civitate Lucca oriundus*⁶; 1666 *Daniel Maliart von Florenza à Rongado*; 1681 *Jacobus Plosser; Sohn Claudii Plossers, civis de Anthin aus Savoï*; 1686 *Joannes Peter Gellia, filius Jeremiae Gellia, civis Bergheimensis in Savoia*; 1697 *Joannes David Jammal, Italus*; 1757 *Dominicus Morano, viduus et mercator*⁸ in Eppingen, mit *domino Jacobo Morano, mercatore ex Bönningheim*⁹.

Im Totenbuch Stockheim wurden verzeichnet: 1635 *Georgius Weiss, Italus*; 1640 *Franciscus Goll, Italus*; 1684 *aliquis Italus nomine Franciscus N.*¹⁰; 1690 *Joannes David Magister Italus, Itali mercatoris famulus*¹¹; 1693 *Carolus Cinquinetto*, und *Guillmus Albogno, ambo Itali ex uno oppido* (beide Italiener aus einer Stadt); 1698 *Franciscus Rapi, Linzanicensis status Mediolanensis*¹²; 1701 *David Jacomal, Italus*; 1714 *Antonius Mayno, Italus, oriundus ex oppido Albeniâ Mediolanensis*

*Statûs*¹³; 1730 *Martinus Cordon, Italus et vagabundus* (Italiener und Landfahrer); 1733 *Antonius Biunto*; 1759 *infans Joannes Bernardus, Joannis B. Mutalli, Itali, modò in servitiis apud mercatorem Italum in Stuckgard*¹⁴; 1767 D: *Vincentius Conti, Italus mercator et civ[is] judic[ialis] huias*¹⁵.

Das erste in Stockheim getaufte italienische Kind war Nicolaus, der Sohn des *Nicolaus Raccus, Italus* 1601; der 1635 gestorbene Georg Weiß (wahrscheinlich ein eingedeutschter *Bianco* oder *Bianchi*), auch als „welsch“ bezeichnet, ließ 1612 und 1624 zwei Mädchen taufen, stand als *Georgius Weiss welsch* 1620 auch Pate. Ebenso 1678 *Jacobus Antoni Zell, Mediolanus ex valle Wieditz, parochia ad S. Sylvestrum domus*. 1683 ließ *Claudius Gaber ex Savoie* eine Tochter taufen. Paten waren 1685 *Maria Joanna, uxor Caroli Venino, mercatoris Heylbronnensis*; 1690 *Joanna Maria Judith Benigna, uxor D. Caroli Benigno [Benino] Mercatoris Heylbronnensis*¹⁶, 1711 *Maria Elisabetha, domini Joannis Bellino, mercatoris et civis Catholici in Bönigheim, uxor*; 1712 *Joannes Bellino Italus*; 1714 *Maria Elisabetha Bellino de Biningen, mercatrix Italiana*; 1715 *Laurentius Gavard Italus mercator*; 1719 *Joannes Bellino, mercator Italus in Bönigheim*; 1724 *Jacobus [Morano] Italus*.

Eine der ersten finanziellen Berührungen mit einem italienischen Kaufmann war nicht sehr befriedigend. Als am 4. Juli 1698, auf Erlaubnis des dortigen evangelischen Pfarrers, versehen mit allen Sterbesakramenten der in einem Wirtshaus des Mainzer Teils von Cleebrohn erkrankte *Petrus Italus, pharmacopola* (Kurfuscher oder Quacksalber) starb und auf dem Stockheimer Friedhof begraben wurde, vermerkte erbittert der Stockheimer Geistliche, dass er 19 fl der Kirche hinterlassen habe, die aber sein Bruder nicht auszahle, weshalb man ihn auf den Märkten der Umgebung mit Arrest beladen solle.¹⁷

Die italienischen Kaufleute von Stockheim

Schon der Blick in die Kirchenregister von Stockheim zeigt, dass als Berufsbezeichnung der Italiener häufig „mercator“ - Handelsmann erscheint. Die meisten waren wohl Wanderkrämer. Doch auf längere Dauer ließen sich fünf Italiener im 18. Jahrhundert als Ladenbesitzer in Stockheim nieder und nahmen das hiesige Bürgerrecht (als „civis huias“) an; mancher ein Gemeindeamt, so waren Gavard und Conti Gerichtsverwandte („cives judiciales“). Die Namen der Kaufleute waren Laurentius Gavard, Johannes Antonius Biunto, Giuseppe Antonio Maria Appiani, Vincentius Conti und Franciscus Antonius Fidelis Zannotta¹⁸.

Lorenz Gavard

Lorenzo Gavard erscheint zum ersten Mal in Stockheim als *Lorentz Gaber* bei seiner Eheschließung mit Maria Margaretha Dill von Neckarsulm am 18. Mai 1691.¹⁹ Schon 1683 hatte *Claudius Gaber ex Savoie* eine Tochter taufen lassen; vielleicht war er Lorenz' Vater. Anna Maria, „Claudii Gavar seel., eines gewesenen Savoyers, doch Burgers in Öffingen, ins Augspurger Bistumb gehörig“ heiratete 27.11.1703 in Haberschlacht Hannß Jerg Löbich, „welche vorher alß seine Magd impraegnirt worden von ihm“ und „nachdem sie ihre Vätterliche alß

Päpstische Religion verlassen, u: sich zu unserer Evangelischen Religion bekehrt, endlich desto williger von ihm ins conjugium angenommen worden.“²⁰) Das erste Kind wurde ihm am 11. April 1695 als *Laurentius Gaffar* getauft. 1706 ist er Pate als *Laurentius Cafard, mercator*; dann erscheint er 1713 als Ehezeuge Laurentius Gaffar, 1715 als Pate unter der Bezeichnung Laurentius Gavard Italus mercator, seine Frau häufig als Margaretha Gaffar(t)in, 1716 als Anna Maria Margaretha Gavardin, Laurentii Gavard uxor.²¹ Ein gleichnamiger Sohn starb am 30. Juli 1732 ledig als *ludi moderator huias* - hiesiger Schulmeister. Die Familie starb mit der Witwe des Paul Gavard 1776 im Ort aus. Zu Lorenz Gavards Zeit lebte auch ein deutscher Handelsmann im Ort, Hans Michael Graseck (verheiratet 1696, gestorben 1741).

Anton Biunto

In der Wirkenszeit des Gavard war kurzfristig ein weiterer italienischer Kaufmann in Stockheim verbürgert, Antonius Biunto oder Bionda. Am 31. Juli 1731 war er Trauzeuge bei Johann Martin Klein und Maria Magdalena Saupp als *Johannes Antonius Bionda, civis et mercator*. Er starb aber bereits am 4. Dezember 1733 mit 27 Jahren²². Seine Witwe Maria Eva heiratete am 25. Januar 1735 Franz Ignaz Schöberle von Neckarsulm.²³

Joseph Anton Maria Appiani

Auch Giuseppe Antonio Maria Appiani hat wohl nur kurze Zeit in Stockheim gelebt, da er bereits 30-jährig als *civis et mercator huias* am 31. Januar 1758 hier verstarb. *Joseph Antoni Maria Appiani, weyland Franz Appiani gewesten HandelsMann zu Rossissi in dem Mayenländischen und Maria Eva, dessen Ehefrau war in erster Ehe mit der Ehr- und Tugentsamen Jungfer Catharina, weyland H. Peter Engelhart, gewesten Burgers und Metzgers zu Neckersulm, und Barbaræ, dessen Ehefrauen seel., hinterlassene ehelichen Tochter* verheiratet gewesen; ihr (undatierter) Ehevertrag liegt, wie der der zweiten Ehe, im Archiv Stockheim. Des Hochzeiters Vermögen bestand in 154 f Bargeld, welche er würckl. vorgewiesen, die Braut besaß krafft des von Herrn Johann Henrich Engelhard, deren Pflegern, beygelegten Attestats in 2200 f an Capital und Barschafft, exclusive dessen so sich bey nechst stellender Pfleg Schluß Rechnung noch weiters ergeben mag.²⁴

Da die Eheschließung nicht in Stockheim stattfand und diese erste Ehefrau nicht in Stockheim begraben wurde, ist Appiani wohl erst in der zweiten Ehe hierher gekommen. Der Eheeintrag vom 3. November 1757 in Stockheim lautet in Übersetzung: „Am 3. November wurden nach dreifacher Verkündigung im Sinne des Heiligsten Tridentinischen Konzils eingesegnet in Massenbachhausen durch den hochzuverehrenden Herrn Johann Michel Schmiz, Herr Josephus Antonius Appiani, mein Pfarrkind, und die ehrsame Jungfrau Francisca Hörnsteinin von Biberach, nach Erhalt der von beiden Orten erteilten Erlaubnisscheine. Zeugen waren der Vater der Braut und Adam Schmidt, Schultheiß von Kirchhausen, und Franz Körner von Massenbachhausen.“²⁵

Die Braut, *Francisca, Hanns Georg Hirnsteins, Burgers zu Bieberach, und Magdalena, dessen Ehefrauen sel.*, eheliche Tochter, schloss ebenfalls mit ihm einen Ehevertrag ab. Danach betrug des Hochzeiter's Vermögen laut nachgesetzten Inventarii in 915 f - x, dahingegen der Hochzeiterin Heyrath Gut krafft ebenmäßig nachfolgendem Inventarii in 330 f - x ohne den Hausrath, welcher bey der Einlieferung taxiret werden solle. Das Inventarium über des Hochzeiter's Vermögen ergab 840 f an Kramwaaren, 75 f bey Franz Spüz Schmidt zu Neckersulm, krafft eigener Anzeig - Summa 915 f., das Inventarium über der Hochzeiterin Heyrathgut 300 f, bar Geld, verspricht der Hochzeiterin Vatter krafft Attestat von dem Amt Kirchhausen, 1 gerüstet Bett von Barchet, mit doppeltem Überzug und Vorhang, 1 Kleider Schranck mit 2 Flüglen, 1 Küchen Schranck, 1 birnbaumener Tisch, 2 eichene Stüel, 1 gehimmelte Bethstatt, 6 Tischtücher, 6 Handzwehlen.²⁶

Das zweite Eheglück hatte knapp drei Monate gedauert, als der Ehemann verstarb. Am 14. Februar 1758 wurde vor Amtmann Johannes Klamm, Schultheiß Holzmann und Gerichtschreiber Langbein Inventur und Abtheilung des Appiani'schen Vermögens erstellt. Dazu wurden die beede Handelsleuth, Herr Jacob Morano, und Herr Antoni DeLavo von Bönigheim zu unparteyischen Taxatoren, dann Herr Joh. Maria Comaßcha von Schweigern qua Mandatarium des Defuncti²⁷ in Itlaien (!) noch leben sollenden Mutter obrigkeitlich requirieret und constituiret in Beisein der Witwe, ihres Vaters Hans Georg Hirnstein, Schaffner in Kirchhausen, und ihres Beystandts Franz Carl Schöberlein beauftragt.

Die „Summa aller Kramwaaren“ betrug 1139 f 36 x 2 d 1 hlr; Appianis Fahrende Haabschafft war 1 silberne Sack Uhr mit silbernen Ketten 12 f, 1 Paar silberne Schuschnallen ad 5 Loth à 52 xr, 1 Paar silberne Hoßen Schnallen 1 1/2 Loth, 1 Paar silberne Hembder Knöpf, 1 silberbeschlagene Toback Pfeiffen, 12 f 33 bar in einen Dutten, 5 f 43 in der LadenKüsten, 1 Hirschfänger samt Kirppel, 1 Sack Terzroll, 1 kleiner Sack Spiegel, 287 Faß Reiffen verschiedener Gattung in Melchior Strauben Scheuren liegend, 1 groser Franckfurter Waaren Stibich²⁸ in Carl Schöberleins Scheuren, 2 Aymer 7 Eymmerle 1 1/2 Maß 175^{er} Wein à 13 f.

Seine Manns Kleidung war 1 alter ausgebuzter Castor Hut, 1 Roquelaure, 1 Paar lederne Sommer Handschuch, ein halb gebildete Handzwehl, 1 Paar schwarze seiden Strümpff, 1 Paar silberfarben seidene etwas bessere Strümpff, 1 Par floret seidene alte Blau gestreifte do., 1 Paar schwarze wollen Winter Strümpff, 1 Paar schwarze halbdicke wollene Strümpff, 1 Paar rothe wollene do., 1 Paar mittelmäßige halb Castor do., 1 Paar schwarz blischene alt Hoßen, 1 Paar abgetragener schwarzer bockfellener Hoßen, 1 Paar do, bessere, 1 Messing Pettschafft [Siegel], 2 neue Scapulier, das 1e mit Taffet, 1 kleiner neuer Haarbeutel, 1 Gros Roßenkranz mit silbernen Glauben, 10 mitlere weise Hals-Tücher, 1 ledernes Kammfutter, 1 altes Amulet, 1 franzöb. gebetbüchlein in Fontral Le Paradies, 5 alte teutsche und 1 welsche practic rechnung, 1 gut Manchetten Hembd, 1 altes do., 1 etwas besseres, 3 alte hänffene do., 1 Paar weise baumwollene Strümpff, 1 weise baumwollene Kappen, 1 alt do., 1 feiner neuer Hut, 1 Feder Meßer, 1 blauer Rock mit rothem Etamin gefüttert, nebst alten scharlachenen Camisol, 1 abge-

tragener grauer Rock und Camisol von Stordetuch, 1 grüner abgetragener Rock von Frieß mit einem alten tüchernen Camisol, 2 Paar gute Schu, 1 Paar alte, 1 Paar gute Stiefel, 1 Paar alte wollen Camaschen, 1 Taffet BrustDuch, 2 alte Schnupftücher, 1 schlechter kleiner Couffre, 2 Schnür schlechte Granaten, 1 Buch Maculatur Papier, 2 lb 6 Loth Hausblaßen, 200 Hering“ im Gesamtwert von 134 f 4 x 3 d. Die Summa deren activ Schulden betrug 220 f 10 x, das Summarum ganzen Vermögens 1547 f 51 x 1 d 1 hlr.²⁹

Aus dem Geschäftsbuch lassen sich die Geschäftsbeziehungen Appianis erkennen; allerdings sind Personen-, Ortsnamen und Warenbezeichnungen oft in eigenartiger Rechtschreibung gehalten. Es ist ein Gemisch aus (nicht immer richtigem) Italienisch und dem Hören nach geschriebenem Deutsch. Bei deutschen Silben, die mit h anfangen, hat er Schwierigkeiten, aus *Hemden Haften* werden *Emter afften*, aus *Baumhauer Bau Mauer*. Ortsnamen schreibt er mal nach dem (damaligen) Schriftgebrauch, zum Beispiel *Binigheim/Pinicheim* und *Neckarsulm*, dann wieder nach Gehör *Pinicha* und *Neckerschulm*. Berufe übersetzt er manchmal, so *Strern W[irt]*, dann auch wieder nicht, so *Osto della Stella*, *Borgameister* und *Podesta*; die Schulmeister nennt er *scolaria*, die Stadtschreiber *gramatica*. Seine eigenhändigen Aufschriebe verraten vieles über Sprachprobleme der damaligen Einwanderer.

Appianis Verbindlichkeiten betragen:

<i>Ignazi Baumhauer di Schwebisch [Gmünd], Helbrona</i>	31 f	7 x
<i>Domco Martin Brentano di Francof[urt]</i>	57 f	471(2 x
<i>Monsieur Luy Cochagin di Neckerschulm</i>	109 f	
<i>Hermann Dieterich Bruckmann & Vedoua in Heilbronn</i>	24 f	42 x
<i>Gio. Franco Gramatica di NeckerSchulm</i>	21 f	48
<i>Frantz Grivell (Griuell)</i>	50 f	
<i>Johann Nicolaus [...]</i>		
<i>Lorenzo Grosso di Camp in Francoft</i>	13 f	2 x
<i>Ignazi Baumhauer di Schwebisch Gemind</i>	105 f	47 x
<i>Johanes Baumeler di Norinbergo</i>	10 f	44 x
<i>Hartmann di Schmalkalder</i>	24 f	
<i>Johanes Baumler di Norimberg</i>	11 f	
<i>Macholi und Eberhardt di Helbrona</i>	14 f	
<i>Gotthard Christin Gotthold Leistner di Schunheyd di Sachson</i>	22 f	
<i>Gottfrid Berner di NeckerSchulm</i>	28 f	57 1/2 x
<i>Matheis Müller di Neckarsulm</i>	13 f	30 x
<i>Giacomo Batta Morano di Binigheim</i>	26 f	1 x
<i>Giacommo Batta Moranno in Pinicha</i>	54 f	35 x
<i>Vincenzo Conti</i>	191 f ⁹⁰ .	“

Die Rolle Frankfurts und Nürnbergs als Messeorte wird ebenfalls deutlich; und natürlich sind „Binigheim, Pinicha“ und Neckarsulm als nächste italienisch besiedelte Handelsorte erwähnt. Dass einige der Geschäftspartner reisende oder an mehreren Orten vertretene Kaufleute waren, zeigt sich an Ignaz Baumhauer aus Schwäbisch Gmünd, der auch in Heilbronn (Helbrona) handelte, an Hartmann von

Schmalkalden oder an den Brüdern Leistner aus „Schunheid di Sachson“, die am 13. April 1758 aus Schwäbisch Hall irrtümlich an „Monsieur, Monsieur Klam Baillif tres Merité presentement à Stocksberg im Beilsteiner Amt“, wegen ihrer Verbindlichkeiten einen Brief schrieben, der deshalb zuerst in Stocksberg im Amt Beilstein landete und erst am 5. Mai 1758 am hiesigen Bestimmungsort ankam. Darin teilen sie mit: „Hoch Edlen insonders Hochgeehrtester Herrn Amtmann. Ich bitte Ihre Hoch Edlen sie werden noch ein Verzug haben, weil mir bey der Gegend nicht sind und jetzo unmöglich ist, hien unter zu reisen, weil ich hierum haben mårde, und habe auch meine Bücher nicht bey mir, ich hoffe es wird Ihre Hoch Edlen auf 9 Tagen nicht ankommen, da werden mir auf die Heilbronner May: Meß³¹ kommen, da wollen mir bey Ihre Hoch Edlen erscheinen, Dero unter Empfehl. verharren, Meiner Hoch Edlen insonders hochgeehrtester Herrn Amtmann. Gotthard u. Christian Gotthold Leistner, Schw. Hall d. 13. April 1758.“³²

Appianis *Inventario di Noi Giuseppe Appiani & compagⁿⁱ* vom 20. August 1758³³ enthält auf über 10 Seiten das ganze Angebot dieses Händlers. Hier eine Auswahl - die in dieser Vielfalt allerdings heute kein Geschäft in einem Ort von der Größe Stockheims mehr bietet!

Da waren unter anderem Textilien: *fazoletti di setta, fazoleti di fille & bombasso, Seiden Grep, Glatta flor, Tella Soprasata, Tella nera, Schlechter³⁴ Largo, Barget Bianco, Barette di Bombaso Bianco, Calzettine picolle, Barette i Lanna, Staub Seiden Zeich, Calamino Rosso, Cipt Ritz, Baumuolen Flor, Gas Merlino nero, Englisch Flanello, Canaffas, ordinari Kellisch, Schortz Zeich, Wiffing rigato, Werchen Toch, Flechsen Toch.*

An allerlei Kurz- und Haushaltswaren führte er: *Bottoni di metalle, Ulmer Messer, Corde per filareli, Fibii, Hembter Schnalen, Mizen ochen, [H]Emter [H]afften, Gugalle, anelli, peineno Genepf di Camisa, Spechi Grandi, Gugielle di Fero, Ferzinte Nagel, Engelisch Zinn, Sagezi Grandi, Stachette Picolli per Scarpe, Seidene Schnir, Came Hor, Hauben Schnier, Hauben Bendel, Hertz Schnir, Blaten Litzen; dazu Drogen, Farben und Tinte: Aurum Borgumentum, Verdetto, Umbraun, Zinober spectro, Bley Weiss, Creda rossa, Creda giosa, Dinten Pohuera, Silber Glöt, Mening.*

Für allerlei verschiedene Zwecke verkaufte er: *Calfoniom, Curialli di Lagnio, Schmir, Creda Biancha, Candelle, Sapone, ober letter, olio oliva, olio lino, olio rappe, formagio Limborgo, Reffinat fino, aquavita. Genussmittel und feine Gewürze in seinem Angebot waren: Tabacco, Caffè Suriname, Caffè Barbone, Caffè Java, Noci Moscati, Garofani, Mandole, Zibebi, Corinta, Anis Prot, Thee Verdo, Thee Aissano, Thee Boii ordinario, Thee Pecho, Citronata, Safrano, Cannella Curta, Zelten, Hertz Zuchero & Zanzero. Der gesamte Warenbestand wurde auf 1227 Gulden angesetzt.*

Da es üblich war, anschreiben zu lassen, hatten seine Kunden, die auch aus Frauenzimmern, Gartach, Güglingen, Haberschlacht oder Niederhofen kamen, eine Menge auf dem Kerbholz. Allerdings fällt es nicht immer leicht zu verstehen, wen

Appiani meinte, wenn er schrieb: *Scolara di Haber Schlag, Marchs Giliar, Borgameister Ambts, Paolo Vist, Erech di Tud^o, Filippo Schinger, Sarto di qui Gottofrit, Figlio di Paol Vist, Johanes Rau, Schoch Osto, Scolaro Novo, Vedova Janin, Becharo, Caterina Vistin, Morgenstern, Schrack, Saupin, Serva del Hern Verdt di K. H., Casper Faler, Podesta di FrauZimer & Cugl., Podesta di H'sch., Serva del StrernW. presente, Osto della Stella, Ferdinat Kraus, Adam Mayer, Legniamaro, Joseph Kinder; Johanes Mozer di F. Z., Mateis Kubig, Pemellea, Moleta, Podesta di Nider offen, Machin, Lam Werdt di Gardi, Lorentz Otzman Sonadore, Scolaro di F. Z., Friderich Fain, Rasteter, Jerg Schrei, Jacob Frei, Molinaro Wadelich di Nideroffen, Jacob Springer, Mackin Fleeh Tochterin, Hausserin di Gardig, Jerig Frei, Prestinaro de qui, Patrona di Cossa, Marcantello di Gigenlingen, Josep Flech, Mateis Schrein, Casper Ancher, Heiligen Fleger, Michel Prestinaro, Feraro di qui.*

Appianis Gläubiger waren: *Morano di Pinicheim, Joseph Miler Botaro di Neckersch. per aquavita, Eredi di Carlli, BauMauer, Domenico Martin Brentano, Ludwig Cuochein, Lofft, ProchMann, Gramaticha, HartMann, Peimeler, Magolt und Gottardt.* Zusammen schuldete er rund ihnen 555 Gulden.

Die Eintreibung von Fremdschulden dauerte noch einige Jahre. So musste am 29. Dezember 1761 das Amt Gartach aufgefordert werden, *Dero Amts Untergebenen Andres Schütz alß appianischen Debitorem zu Zahlung der noch rückständigen 1 f 49 x anzuhalten.*³⁵ Erst 1762 wurde die Quittung des als *Herr Joh. Maria Comaßcha von Schweigern* bestellten Nachlassverwalters ausgestellt: „Das Unterschriebener vor viel tägliches Versaumnus und gethanen Gänge bey der Appianischen Laden Inventur und Taxation von dem Amt Stockßberg bar empfangen habe 6 f, bescheine Stockßberg den 24. Junii 1762, Angelo Maria Camesaska“³⁶.

Vinzens Conti

Appianis Nachfolger als Kaufmann in Stockheim wurde der bei seiner Eheschließung am 6. Februar 1759 in Wimmenthal mit Maria Anna Ochs aus Klepsau, deren Eltern nicht genannt werden, zum ersten Mal erwähnte Vincenzius Conti.³⁷ Dem Ehepaar blieben acht Jahre des Wirkens in Stockheim. Am 6. April 1767 findet sich der Sterbeeintrag des 51-Jährigen³⁸ und bereits am 25. April 1767 der seiner 42-jährigen Witwe.³⁹ Gerühmt wurde an dem Ehepaar die Wohltätigkeit gegenüber der Kirche und den Armen.

Franz Anton Fidelis Zanotta

Mit Franciscus Antonius Fidelis Zanotta, der 5. Oktober 1737 in Bönningheim als Sohn von Hr Franciscus Zanotta, Mercator Italus, uxor Maria Francisca, relig. pontif. geboren war, wurde die erste Generation der in Deutschland geborenen italienischen Kaufleute im Ort verbürgert. In Bönningheim kann man an einem Haus linker Hand, wenn man die Hauptstraße vom Marktplatz zum Schloss geht, den (vollen) Namen des Vaters Francesco Domenico Zanotta lesen.

Zanotta wies bei seinem Einbürgerungsgesuch den Mannrechtsbrief der Stadt Bönningheim vor (der hier als Muster eines solchen Dokuments vorgestellt werden soll): „*Wir Burgermeister und Gerichts der Churfürstl. Mayntzischen AmtsStadt Bönningheim, urkunden und bekennen hiermit, wie daß Franz Antonius Fidelis Zanotta uns in mehrerem schriftlich zu erkennen gegeben, daß derselbe gesonnen seye, sich in Stockheim Teutschordischer Herrschaft burgerlich einzulassen, zu dem Ende er dann ein beglaubtes Zeugnuß ehrlicher Geburth und Herkommens nöthig hätte, unter gehorsambster Ansuchung ihme darmit an Handen zu gehen. Wann wir nun in diesem seinem Gesuch uns so genaigt alß schuldig erkennen, alß bezeugen wir hiermit nach obhabenden Pflichten, daß ermeldter Franz Antoni Fidelis Zanotta, von weyl. Herrn Franciscus Zanotta geweßenen allhiesigen Handelßmann alß seinem Vatter seelig und Maria Francisca, deßen ehel. Haußfrauen, den 5. 8br. 1737 vermög producirten Taufscheins ehe- und ehrlich erzeuget und gebohren auch von männiglich davor erkant und geachtet, bei der Heiligen Taufe aber von Herrn Francisco Weis, Handelßmann in Heilbronn, Herrn Antonio Eccard, Staabs Schultheißen zu Sontheim, Herrn Joh. Baptista Brentano allhießigen Handelßmann, und Frau Anna Catharina Vatterin, geweßenen Burgermeisterin zu Groß Sachßenheim mit der christlichen Glaubens Bekantnuß vertreten worden. So lange derselbe nun sich dahier bei Uns aufgehalten, hat er sich solchergestalten wohl aufgeführt und betragen, daß wir ihme nichts anders alß alles Liebs und Guts nachzusagen und zu schreiben wissen, wobey wir noch ferners anzufügen haben, daß derselbe von aller Leib-Eigenschafft befreiet, somit alßo Burgerrecht suchen und annehmen kann, wo er will, wie dann auch deßen Vermögen præter propter in 850 f-- bestehet. Deßen zu wahren Urkund haben wir Gemeinder Stadt größeres Innsiegel öffentlich hievordrucken und dardurch gegenwärtiges Certificat corroboriren alßen. So geschehen und geben Bönningheim den 30^{ten} April &c. 1767. Sigillum attestatur Amtsburgermeister Mattheus Theiss.*“⁴⁰

Am 25. Mai 1767 traute der General des Predigerordens und Ex-Prior Pater Damian Burck in Wimpfen am Berg mit Genehmigung des Kirchhausener Pfarrers Joseph Herz den Stockheimer Neubürger Zanotta mit der Margaretha Roth aus Kirchhausen.⁴¹

Wie üblich schlossen beide einen Ehevertrag, der im Archiv Stockheim aufbewahrt wird: „*Im Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, Amen. Kund, offenbahr und zu wissen seye hiermit und in Crafft dieses jedermänniglichen, das auf heut zu End geseztem Dato zwischen dem ehrbaren jungen Gesellen Franz Anton Fidelis Zanota, weyl. des ehr- und vorgeachten Franz Zanota, gewesenen Handelsburgers zu Bönningheim, und Mariæ Franciscaë, dessen noch lebenden Ehefrauen ehelich erzeugten Sohn, an einem-, dann der ehr- und tugendsamen Jungfrauen Eva Margaretha Rothin, des ehrsamen hiesigen Burgers und Landreuthers Maximillian Roths, und Rosinaë, dessen ehelichen Hausfrauen ehelich erzeugten Tochter, am andern Theil, nicht nur eine christliche Eheverlöbniß eingegangen, sondern auch zu gehorsambster Befolgung deren hochherrschaftlichen Verordnungen und Verhütung hinkünftig entstehen könnender Stritt- und Mishelligkeiten, nachstehendes verabredet und beschlossen worden.*“

Die Verabredung betraf das Erbe der beiden, ohne besondere Feinheiten zu fordern. Das Vermögen des Ehemanns bestand laut *appendicirten gerichtlichen Attestats in 850 f præter propter*; das der Braut 487 f 40 x.⁴²

Das am 3. Mai 1767 von den beiden Eltern und *Joh. A.... Schmidt Schuldth., Jacob Muth des Gerichts, Johannes Muth auch des Gerichts, und Joseph Ignatii Groß Gerichtschreiber* erstellte *Inventarium oder Vermögens Specification* über der Ehr- und tugendsamen Jungfrau Eva Margaretha Rothin, des wohl achtbahren und bescheidenen Maximilian Rothen, burgerlichen Inwohner und Herrschafft. LandtReuther zu Kirchhaussen, und Rosinæ, dessen Hausfrauen, ehelichen erzeugten Tochter, als Hochzeitherin, mit Franz Anton Fidelis Zanota führt im Einzelnen auf: *Ahn baarem Geldt 400 f, ahn Mobilien und Effecten statt einer Kuhe an baarem Geldt 20 f, einen Hausrath vom Schreiner 26 f, ein gerüstes Beth mit doppeltem Überzug 25 f, einen Umbhang 4 f, ein gedruckte Bethziechen 2 f 30 x, ein Cöllnische Pfülbenziechen 50 x, zwey Cöllnische Küssenziechlein 40 x, ein Oberleiltuch mit Spitzen 1 f 15 x, Eins dito ohne Spitzen 1 f, drey flächserne TischTücher 2 f 30 x, ein werkenes dito 30 x, sechs flächserne HandTücher 2 f, eine KochPfannen 45 x, ein Schmalz Pfannen 10 x.* " Die Summa des gantz-beybringenden Vermögens war also 487 f 40 x.⁴³

In der 13 Jahre währenden Ehe starben dem Ehepaar fünf Kinder, von denen nur eines über einige Monate alt, nämlich 18 Jahre, wurde; vier weitere überlebten. Am 1. September 1780 wurde im Sterberegister Stockheim der Tod der Frau eingetragen: „Septemb. 1. obiit Eva Margaretha Zanota, conjugata civis hujas, Francisci Antonii, civis hujatis uxor, omnibus moribundorum sacramentis et generali absolutione munita, ætatis 34 ann[orum].“

Der Tod seiner Frau scheint den Witwer sehr erschüttert zu haben. Seine Geschäfte ließen nach; er geriet in Schulden, verscherbelte Kleidung und Hausrat und verließ schließlich seine vier bei den Großeltern in Kirchhausen lebenden Kinder. Am 5. Dezember 1782 war dem „Joseph Rösch ist von Amts wegen zu bedeuten, daß er alsobald all das jenige, was er von dem Zanotta an Kleidungen und Haußrath bekommen hat, bey willkürlich herrschafftlicher Straf herausgeben solle“, weil dadurch die übrigen Gläubiger zu Schaden gekommen wären; man sollte dieses aufnehmen, und „wann der Zanotta die Schlüssel zu seinem Hauß nicht gutwillig hergeben will, so ist solches durch den Schmitt, jedoch ohne Schaden, aufsperrn zu lassen, sodann alles noch darinnen vorfindliche auf- und in Verwehr zu nehmen“. Von Zanotta verlangte man, dass „er bey seinen Bürgerpflichten angebe, was und an wen er an Kleidungen und Haußrath und auf was Art abgegeben habe“ und „von dem Zanotta unterschreiben zu lassen“. Sollte Zanotta sich weigern, so sei er alsbald in das *BurgerStüblein* einsperren zu lassen und dem Amt anzuzeigen.

Gleichzeitig schrieb Amtmann Lindner auf Stocksberg an den Stockheimer Schultheißen: „Da der Anzeig nach der Zanotta sein Haußgeräth aus dem Hauß schleppet und zum Theil auch schon verkauffet hat, und aus allen vorgebrachten Umständen nichts anderes zu glauben ist, alß daß derselbe sich auf- und davon

zu machen gesonnen seye, hingegen nicht allein gnädigste Herrschafft, sondern auch andere privat Personen vieles an ihne zu fordern haben, durch diese Verschleppung aber gefährdet werden, alß wird Schultheißen hiemit aufgetragen, alle in dem Zanottischen Hauß noch vorfindliche Geräthschafften in Beschlag- und Verwahr zu nehmen, auch dasjenige, was er in ein- oder anderes Hauß bereits verschleppt haben sollte, und hier noch befunden werden könnte, sich von denen Besitzern anzeigen und alsbald ausliefern zu lassen, wo aber solches in Güte nicht geschehen wollte, Gewalt anzulegen, und hinweg zu nehmen, so fort alles ad Inventarium zu bringen, und solches zu Amt einzuliefern. Gleichwie bey der Säumnuß Gefahr lauffet, so versiehet man sich von ihme Schultheißen des unverzüglichen und pflichtmäßigen Befolgs.“⁴⁴

Am 27. Juli 1783 schrieb Schultheiß Balthasar Kauffmann an „ein Hochfürstliches-TeutschMaisterisches Wohllöbliches OberAmt in Horneck“ (Burg Horneck bei Gundelsheim): „Frantz Anton Zanota, welcher bereits schon vor $\frac{3}{4}$ Jahren sich von Stockheim hinweck begeben, und 4 unerzogene Kinder zu Kirchhausen hat sitzen lassen, auch von seinem Aufenthalt man nichts erfahren hat, und an dessen Widerkunfft sehr gezweifelt wird - so haben mich dessen Freund von Kirchhausen ersuchet, einem hochfürstlichen wohllöblichen Oberamt ihre Gesinnungen unterthänigst vorzustellen, ob es einem hochfürstlichen wohllöbl. Oberamt nicht genehmig were, dessen Behausung, Äcker, Weinberg und annoch überige Mobilien, durch öffentliche Verstaigerung zu verkauffen, da mit nach Abtheilung dessen Zanotischen Schulden disen Armen Kindern ein Noth Pfinig verbleibe möchte.“ Von dort kam am 29. Juli das *Resolutum* des Oberamtmanns Joseph Maria Marquard Roth Reichsfreyherr von Schreckenstein: „Wann das Amt Kirchhausen nach vernommener AmtsVogtey Stoxberg bemelte Versteigerung vor gut haltete, ist sie ohne Loßung zu veranstalten, von dem Kaufschilling die passiv-Schulden præviâ liquidatione zu berichtigen, das übrige aber gegen hinlängliche Sicherheit vor die Zanottische Kinder in Zins zu stellen.“⁴⁵ Damit war die Geschichte der Zanotta von Stockheim und die der italienischen Kaufleute unrühmlich beendet.

Schluss

Es kann von einer Tendenz des 17. und 18. Jahrhunderts gesprochen werden, dass italienische Kaufleute – ähnlich wie heute die Pizzeria- und Eislädenbesitzer – nach Deutschland kamen und ein reges Handelsnetz bildeten. In der Regel ließen sie sich in katholischen Orten nieder – weshalb sie in den Deutschordens-Besitzungen überall zu finden sind; doch, wie die später als Freiherren geadelten Brentano zeigen, die sich in Frankfurt niederließen, war in Großstädten mit intensivem Handels- und Messebetrieb auch für sie ein ungestörter Platz möglich. Für den Handel haben diese Italiener sicher eine große Bedeutung gehabt, weil sie mit ihren südländischen Beziehungen reichlich Waren liefern konnten, die vorher höchstens in kleinstem Maßstab zu kaufen waren.

Obwohl die Italiener in der ersten Generation sich häufig nur mit Landsleuten gesellschaftlich und ehelich einließen, zeigt sich, dass sie in der zweiten und dritten Generation schon „deutsch“ waren, also nicht außerhalb der deutschen Gesellschaft lebten und heirateten. Dennoch blieb der überörtliche Zusammenhalt noch längere Zeit erhalten, wie die Pateneinträge häufig belegen.

1 Vgl. Kies, Otfried, Das Verhältnis der Konfessionen im Ganerbiat Bönningheim vom 16. bis 18. Jahrhundert, in Ganerbenblätter Bönningheim 29. Jg., 2006; und Zeitschrift des Zabergäüvereins Heft 3/4, Jg. 2006, Heft 1 und 2, Jg. 2007.

2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 281 Bü 465, 1654 April 2.

3 Vereinzelte Italiener traten zur evangelischen Kirche über, so starb in Dürrenzimmern am 11. Juli 1688 Dominicus Pampin, „3 Stunden von Mantuâ in Italia, aus einem Dorff Pescolt gebürtig, Ao. 1651 ad fidem E[van]g[e]licam conversus, Burger allhier, seines Alters 73 Jahr“. Beim Tod seiner ersten Frau 1657 heißt es: „War ein fein weib“, eine katholische Herkunft wird nicht angegeben; die zweite Frau war aus Siglingen bei Möckmühl, also wohl evangelisch. Pampin war jedoch Bauer, nicht Handelsmann.

4 „vor 2 Cr. Lorbeer, welche sie am Mittwoch vor dem Gr. Donnerstag zu Bönningheim bey Jac. Morano, durch ein Schuler-Mägdlen Sib. Maisenhölderin, holen lassen, pulverisirt und Donnerstags darauf in ZwetschgenBrüh in Beyseyen des Mägd lens eingenommen.“ Pfarrarchiv (PfA) Hausen Kirchen-konventsprotokoll 1752 April 7.

5 Archiv Lauffen B 993 fol 652 ff. Der Verkäufer wird hier nicht genannt.

6 „F. G., Italiener, aus der Stadt Lucca gebürtig“.

7 „Bürger aus Anthin in Savoyen.“

8 „Bürger und Handelsmann“

9 „Herrn J. M., Kaufmann aus Bönningheim“.

10 „ein gewisser Italiener namens Francesco N.“

11 „Diener des italienischen Handelsmanns“.

12 „aus Linzani im Mailändischen Staat“

13 „gebürtig aus der Stadt Albenia im Mailändischen Staat“.

14 „Sohn Johann Bernhard des Johannes B. Mutalli, jetzt in Diensten bei einem italienischen Handelsmann in Stuttgart“.

15 „italienischer Handelsmann und Gerichtsverwandter in Stockheim“

16 Beim Abbruch des Klaraklosters in Heilbronn am 15. Mai 1889 wurde eine Gruft aufgedeckt, in der sich der Grabstein von 1693 des Carlo Venino, der eine „italienische Handlung“ gegründet hatte, befand. Sein Geschäftsnachfolger war ein Bianchi. Der Gleichnamige, der nach 1700 in Bönningheim erscheint, Sohn des Virgilio Venoni, „gewesenen Burgers und Steinhauers zu Belagio in Mailand“, könnte ein nachgezogener Neffe sein. S. Friedrich Dürr, Chronik der Stadt Heilbronn 741-1895, S. 462.

17 „Italus supradictus legavit Ecclesiæ nostræ 19 f., quos ipsius frater hæres non tradivit, qui cum adhuc mercaturam exercet piè in nostris nundinis est, iure obligari poterit arresto.“ - Der obengenannte Italiener hinterließ unserer Kirche 19 f., welche sein erbender Bruder nicht auslieferte, der, da er bis hierher seinen Handel treibt und zuweilen auf unseren Märkten ist, von Rechts wegen mit Arrest belegt werden könnte.“

18 In den Kirchenregistern erscheinen sie mit lateinischem, in eigenen Akten meist mit italienischem Namen.

19 Eheeintrag Stockheim 1691 : „Die 18. Maii copulatus est Lorentz Gaber, civis huius, cum pudica virgine Maria Margaretha Dillin, civis Nicrosulmensis. Testes fuerunt Hans Ville et Peter Possillio.“

20 PfA Haberschlacht Eheregister 1703.

21 uxor = Ehefrau. Gavards Sterbeeintrag Stockheim 04.05.1743 lautet: „sacramentis pœnitentiæ et eucharistiæ maturè munitus piè in Domino obiit Laurentius Gavarr, civis judicialis senior huius, ætatis suæ circ[iter] 80 annorum. R. I. P.“, der seiner Frau vom 30. Januar 1746 „omnibus Ecclesiæ sacramentis maturè munita piè in Domino obiit Margaretha, Laurentii Gavarr, civis judicialis p. m., relicta vidua, ætatis suæ circ[iter] 86 annorum. R. I. P.“

22 „4^{te} Decembris omnibus sacramentis ritè munitus in Domino obiit Antonius Biunto, mercator huius, ætatis suæ 27 annorum et trium mensium.“

- 23 Eheeintrag Stockheim 1735: „25. Januarii matrimonium iniit nobilis et perhonestus adolescens Franciscus Ignatius Schöberle, præclari domini Joannis Michaelis Schöberle, senatoris Nicrosulmensis, et Mariæ Franciscæ coniugis filius legitimus, cum perhonestâ Maria Eva, Antonii Biunda piè defuncti, relicta viduâ. Testes fuerunt Adamus Öxner et Franciscus Holzmann, cives huiates.“
- 24 AS (Archiv Stockheim) SA 684, ohne Datum.
- 25 „3. 9bris post trinam juxtâ mentem SS. Concilii Trid. denunciationem inthronizati sunt in Massenbachhaussen â plurimum reverendo domino Joanne Michaeli Schmis, D. Josephus Antonius Appiani, parochianus meus, et pudica virgo Francisca Hörnsteinin de Biberach, obtentis et datis ex utrâque parte litteris dimissorialibus. Testes fuère pater sponsæ, et Adamus Schmidt, scultetus de Kirchhausen, et Franciscus Körner de Massenbachhaussen, cum aliis.“
- 26 AS SA 684, 1757 Oktober 20.
- 27 „qua Mandatarium des Defuncti – als Bevollmächtigter des Verstorbenen“
- 28 Stippich - Warenfass (es war üblich, alle Waren zum sicheren Transport - selbst Bücher - im Fass zu befördern).
- 29 AS SA 678, 1758 Februar 14.
- 30 AS SA 678.
- 31 Interessant ist der Hinweis auf die Maimesse in Heilbronn; damals spielten solche Verkaufsmessen eine viel größere Rolle als heute, wo man Katalog, Internet und andere Möglichkeiten des Warenkaufs hat.
- 32 AS SA 400, Einzelne Akten, 1758 April 13.
- 33 AS SA 678, 1757 August 20.
- 34 schlecht bedeutet schlicht, einfach!
- 35 AS SA 400, 1761 Dezember 29.
- 36 AS SA 400, 1762 Juni 24.
- 37 Eheeintrag Stockheim 1759: „6. Februarii post trinam juxtâ mentem SS. Concilii Trid. denunciationem inthronizati sunt in Wimmenthal, Dioceseos Würceburgensis, ab admodum reverendo Patre Petro Häffner, professoris Schönthalensis et curato præfati Wimmenthal, perhonestus vir Vincentius Conti, mercator, parochianus huias, obtentis desuper litteris dimissorialibus, et pudica virgo Maria Anna Ochsin ex Klepsau oriunda, obtentis ibidem litteris dimissorialibus â proprio parrocho. Testes fuère Wendelinus Sebastianus Vetterle et Melchior Berninger, cives in Wimmenthal.“
- 38 „Aprilis 6. hora 4 matut[ina] obiit omnibus sacramentis ritè et 3tia vice munitus pientissime in Domino discretus D: Vincentius Conti, Italus mercator et civ[is] judic[ialis] huias. N. Benefactor paup[erum] et Ecclesiæ, ætat. 51 ann[orum] R. I. P.“
- 39 „Aprilis 25. hora 12ma matut[ina] obiit omnibus sacramentis ritè munita et optimè in divinam voluntatem resignata devotissima vidua Maria Anna Conti, D. Vincentii Conti conjux. Benefactor Ecclesiæ, æt. 42 ann[orum] R. I. P.“
- 40 AS SA 400, 1767 Mai 3.
- 41 Eheeintrag Stockheim 1767: „Anno domini 1767 Maius 25. Wimpinæ supra montem ad S. Crucem exhibita licentia â proprio parrocho rev. Josepho Herz, O. T. A., parrocho in Kirchhausen, novus hic civis et parochianus meus Franciscus Anton Fidelis Zannotta, et honest. v. Eva Margaretha Rothin, Kirchhusana, coram testibus honestibus civibus Joanne Michaeli Pfohe seniore, et Joanne Michaeli Pfohe juniore, inthronizati sunt ab Adm. rev. P. Damiano Burck, præd. general. et exPriore.“
- 42 AS SA 684, 1767 Mai 25.
- 43 AS SA 400, 1767 Mai 3.
- 44 AS SA 400, 1782 Dezember 5.
- 45 AS SA 400, 1783 Juli 27.

Stammtischnotizen - Ein Querschnitt

Horst Seizinger, Schriftführer

Keltische Fliehburg auf dem Hörnle (Stammtisch Juli 2007)

Andernorts als gewohnt traf sich der Vereinsstammtisch des auf dem „Hörnle“ oberhalb von Brackenheim-Dürrenzimmern. Vor Ort konnte unser Mitglied Hermann Eckert† den etwa 40 interessierten Besuchern den Standort mit wenigen Resten der keltischen Fliehburg zeigen und aus seinen Nachforschungen über die frühgeschichtliche Befestigung berichten.

Erst im Jahr 1944 hat Lehrer Mattes von einer vermuteten keltischen Anlage auf dem Hörnle geschrieben. Werner Heim dann hat im Jahre 1952 die Stelle „ohne Zweifel“ als keltische Fliehburg eingeordnet. Von ungefähr 1000 v. Chr. bis Christi Geburt war unsere Gegend von den Kelten besiedelt. In vielen Teilen unseres Landes wurden „Regenbogenschüsselchen“ (keltische Münzen) gefunden. Geräte für die Landwirtschaft wie Sensen, Sicheln, Hacken zeugen von der hohen Kunstfertigkeit der Kelten. Die reichen Grabbeigaben des Keltenfürsten von Hochdorf schließlich, im dortigen Museum zu bewundern, zeugen von der Macht, dem Einfluss und den weit verzweigten Verbindungen der Kelten.

Da die Siedlungen der Kelten, die „Oppida“, an Bach- und Flussläufen lagen, hat die starke Erosion nur wenige Funde übrig gelassen. Auf Bergrücken wurden Fliehburgen mit Wall und Graben gebaut. Hat man sich bei kriegerischen Auseinandersetzungen dorthin zurückgezogen, waren es Kultstätten oder nur große geschützte Gehöfte? Vielleicht erfüllten die Anlagen auch mehrere Funktionen gleichzeitig. Rätsel werden bleiben. Auch keltische Grabhügel in unserem Raum geben kaum mehr Auskunft, denn in aller Regel haben Grabräuber sie längst heimgesucht. Der unversehrt gebliebene Hügel bei Hochdorf war daher ein seltener Glücksfall für die Forscher.

Von der keltischen Fliehburg auf dem 322 m hohen „Hörnle“ ist das wenige, das von Wall und Graben noch zu sehen ist, mit Buschwerk und Bäumen weitgehend überwachsen. Der heutige Parkplatz für die Burgschenke lag einst inmitten der Fliehburg. Das Landesdenkmalamt hat im Buch „Wallanlagen im Stadt- und Landkreis Heilbronn“ recht genau den Verlauf und die Ausdehnung der Burganlage dargestellt. Der Heimatforscher Hermann Eckert hat mit seinem engagierten Beitrag beim Stammtisch des Zabergäuvereins diesen Teil der Heimatgeschichte den interessierten Besuchern an Ort und Stelle lebendig vermittelt und bekam dafür den verdienten Beifall.

Geheimnisvolle Zeichen an alten Steinen (Stammtisch August 2009)

„Geheimnisvolle Zeichen an alten Steinen“ so hieß das Stammtischthema im August. Fast 40 Teilnehmer konnte unser 2. Vorsitzende Günter Keller in der Traube in Stockheim begrüßen, darunter den Referenten des Abends und aktiven Heimatforscher Günter Walter aus Schwaigern - Stetten.

„So wichtig für den Sommer der Sonnenschein ist für die Region der Zabergäu-Verein“, hatte der Traubenwirt Hans Neuweiler seine Speisekarte überschrieben. „Neidköpfe“ gehören vielerorts zu den geheimnisvollen Steindenkmälern an alten

Häusern, Türmen oder Mauern. Gleich zwei ähnliche Köpfe zur Abwehr der bösen Geister und des Teufels finden sich in Neipperg. In Stein gehauen ist ein Männergesicht mit Bart. Nochmals findet sich dieser Kopf in Mühlbach an einer Stelle, an der die mittelalterliche Stauferstraße vorbeiführte. Ein Zeichen ganz anderer Art, eine liegende Acht um einen weiteren Ring verlängert, kann als Ewigkeitslinie gedeutet werden. Auch die Version, dass hinter der Mauer eine Jungfrau als Bauopfer abgelegt sei, wird nicht ausgeschlossen. Es fehlen aber dafür Nachweise.

Auch Sühne- und Erinnerungskreuze sind im Zabergäu wie andernorts zu entdecken. Gleich drei Kreuze wurden in jüngerer Zeit dorthin verbracht, wo im 16. Jahrhundert die Ortschaft Mörderhausen der Nähe der Ehmetsklinge untergegangen ist. Deutungen, dass dort jemand ermordet wurde, werden in überlieferten Erzählungen aufgegriffen und vielleicht wird die These durch dort eingemeißelte Zeichen gestützt.

Ein Rebmesser auf einem Stein des Michaelsbergs könnte auf den Tod eines Wengerters hinweisen. Eine Sichel passt zur Sage, dass im Streit um ein Mädchen zwei Brüder mit der Sichel bewaffnet aufeinander losgegangen sind. Nicht jedes Kreuz jedoch gehört zu einer Gewalttat, auch die Erinnerung an einen Unglücksfall kann mit dem Setzen des Steins dokumentiert sein. Die Zeichen in einem Sühnekreuz etwa deutet Günter Walter als fest verankerten Pachtvertrag. Ganz andere Formen gibt es am Eppinger Kirchenportal. 23 senkrecht in den Stein geschlagene Rillen können vielleicht mit Geisterbeschwörung zu tun haben. Selbst in ganz bedeutenden Baudenkmalern, etwa im Kloster Lorsch, tauchen solche Einkerbungen auf. Ähnliche Bedeutung wie die Rillen hat wohl das Pentagramm in der Schwaigerner Kirche. Es sollte die Hexen abwehren.

Viele Zeichen, so ergab die Diskussion, lassen unterschiedlich Schlüsse zu, geheimnisvoll bleiben sie allemal. Für seinen lebendigen Beitrag darüber erhielt der Heimatforscher Günter Walter viel Anerkennung und ein Buchgeschenk.

Die Gerichtsbarkeit in Brackenheim (Stammtisch Mai 2009)

Über 30 Besucher kamen zum heimatkundlichen Maienstammtisch Zabergäuvereins in den „Ochsen“ nach Frauenzimmern. Karl Blückle, Rechtsanwalt und Zabergäuer, hatte es übernommen, einen Überblick über die Geschichte der Gerichtsbarkeit von Brackenheim auszuarbeiten. Dazu hat er Quellen aus dem Brackensteiner Stadtarchiv und aus dem Hauptstaatsarchiv gründlich durchforstet. Ab 1200 bis 1532 galt die „Peinliche Gerichtsordnung“ von Kaiser Karl V. Bereits 1290 gab es in Brackenheim ein funktionierendes Gericht. Die Vögte als Vertreter des Hauses Württemberg übten die hohe und niedrige Gerichtsbarkeit aus. Straf- und Zivilgericht waren noch nicht getrennt. Der Eid war zentrales Element in einem Verfahren. Ab dem 13. Jahrhundert wurde die Folter eingeführt mit dem Ziel, ein Geständnis zu erzwingen. Die Malefizgerichtsbarkeit, d. h. die hohe Gerichtsbarkeit, die über Leben und Tod entscheiden konnte, stand dem Stadtgericht Brackenheim bereits zu.

Ab 1532 setzte sich geschriebenes Recht nach und nach durch.

Als 1806 Napoleon dem Reich den Todesstoß versetzte, wurde der König von Württemberg auch formal oberster Gerichtsherr. Bisher war dies nominell der

deutsche Kaiser. Württemberg hat drei Jahre danach die Folter abgeschafft, noch damals eine fortschrittliche Entscheidung. Mit der Schaffung des Deutschen Reiches 1871 wurde schließlich nationales Recht in ganz Deutschland eingeführt. Unser heutiges Recht mit Straf- Und Zivilgericht, mit Berufsrichtern und Schöffen basiert darauf. Noch werden die Akten schriftlich abgefasst, doch dürfte es, so Karl Blücker, irgendwann die elektronische Akte geben.

Lebhaft wurden während des Vortrags nachgefragt und am Ende weiter diskutiert. Viel Beifall bekam der Redner und als Dank die „Ausgewählte Schriften“ von Otto Linck.

Karl Benjamin Klunzinger (Stammtisch Juni 2009)

Ein Novum erlebten die rund 30 Stammtischbesucher im Ochsen in Frauenzimmern. Referenten waren die Schüler Johannes Weissert und Patrick Diebold. Sie besuchen die Klasse 12 des Zabergäugymnasiums in Brackenheim und haben sich im Rahmen eines bundesweiten Geschichtswettbewerbes mit Karl Benjamin Klunzinger, einem bedeutenden Gelehrten des 19. Jahrhunderts beschäftigt. Dass sich junge Leute so stark für Geschichte interessieren und den Zuhörern Einblick in ihre fundierten Recherchen per Power-Point-Präsentation darbieten, verdient Lob und ist hoffnungsvoll für einen historischen Verein.

Karl Benjamin Klunzinger ist 1834 als jüngster Sohn des damaligen Göglinger Stadtpfarrers Dr. Karl Klunzinger geboren. Der Vater hat als bedeutender Heimatforscher die „Geschichte des Zabergäus“ geschrieben. Von ihm wurde auch der „Altertumsverein im Zabergäu“ gegründet, aus dem unser heutiger Zabergäuverein hervorging.

Der Sohn Karl Benjamin sollte nach Ansicht des Vater etwas „Gescheites lernen“. Nach dem Besuch der Lateinschulen in Göglingen und Brackenheim und dem Eberhard- Ludwig-Gymnasium in Stuttgart, studierte der begabte Schüler, der sich vor allem für Naturwissenschaften interessierte, Medizin in Tübingen. Ein Biologiestudium schloss sich an. Als Sanitätsarzt ließ er sich dann am Roten Meer nieder, wo noch heute ein Krankenhaus seinen Namen trägt.

Doch der junge Arzt versorgte nicht nur Kranke. Er forschte ausgiebig im Roten Meer, klassifizierte ausführlich die dort lebenden Fische. Bis heute hat seine Einteilung Bestand. 1879 kam Klunzinger als wissenschaftlicher Assistent zurück nach Stuttgart ins Naturalienkabinett. Fünf Jahre später wurde er an der TH Stuttgart Professor für Zoologie, Hygiene und Anthropologie.

Seine Wurzeln im Zabergäu hat der schwäbische Professor nie vergessen, wie seine Kollegen in einem Gedicht über den beliebten Menschen festgehalten haben. Er starb im Jahre 1914.

Die beiden Schüler nennen Klunzinger einen mehrfachen Helden:

- Er hat die Schule der Realien (Realschule) gefördert und zu deren Gründung beigetragen.
- Das Museum in Stuttgart am Löwentor wurde für alle geöffnet, nicht nur für einen engen Kreis von Gelehrten und Honoratioren. Andere Museen folgten diesem Beispiel.
- Er bat bereits damals Gedanken zum Schutz der Umwelt geäußert und auf die Zerstörung der Lebensgrundlagen hingewiesen.

Nach dem mit viel Beifall bedachten Vortrag ergänzten die beiden Schüler noch, wie sie mit viel Mühe und mit Hilfe einer Oma es überhaupt geschafft haben, in verschiedenen Archiven umfangreiche, handschriftliche Aufzeichnungen zu entziffern und auszuwerten. Umso höher ist ihre Arbeit einzustufen. Eine gute Platzierung beim bundesweiten Wettbewerb wünschen ihnen die Stammtischbesucher und wohl auch ihre Lehrer.

Regenerative Energie im Zabergäu (Stammtisch im April 2008)

Einen aufrüttelnden und spannenden Stammtischabend erlebten die knapp 40 Teilnehmer beim Zabergäuverein im Ochsen in Frauenzimmern. Heiner Dörner, Diplomingenieur und pensionierter Hochschullehrer, referierte über die „Energiezukunft der Welt“. Der Untertitel „Regenerative Energie im Zabergäu“ sollte deutlich machen, dass es keinen weißen Fleck auf der Landkarte gibt, der nicht von dieser besonderen Dramatik betroffen ist, wo die Sorge um die Zukunft die Menschen nicht umtreiben sollte. Als „Mini-Erde“ stellte Dörner die abgechiedenen Osterinseln mit einst hoher Kultur vor. Auf begrenztem Raum konnten sich vor 1000 Jahren die wenigen Menschen ernähren mit dem, was sie auf der Insel fanden. Doch als die Bevölkerung aus welchen Gründen auch immer anstieg, reichte das Nahrungsangebot nicht mehr aus – die Menschen verhungerten, brachten sich um. Jedenfalls fanden irgendwann die Forscher eine menschenleere Insel vor. Nur noch mächtige Skulpturen aus Stein zeugen von der ehemals hoch stehenden Kultur der Bewohner.

Dieses Beispiel für unsere Erde heranzuziehen, erschien zunächst absurd, wurde aber Schritt für Schritt einleuchtender. Alle 10 Sekunden werden es 28 Menschen auf unserer Erde mehr, so Dörner. Jedes Jahr wächst die Zahl der Menschen um etwa 88 Millionen Menschen, das übersteigt knapp die heutige Einwohnerzahl unserer Bundesrepublik. Gab's um 1900 etwa 1,7 Milliarden Menschen, so waren es 2006 6,6 Milliarden. Dies sind Tatsachen, die wir zur Kenntnis nehmen müssen. Schwankungen sind möglich, können vielleicht zeitweise das Wachstum bremsen, aber sicher nicht stoppen.

Der zweite Faktor, das Klima, verändert sich dramatisch. Überschwemmungen und Trockenperioden nehmen zu. Den heutigen CO₂-Gehalt der Atmosphäre, gegen dessen Erhöhung die Welt ohne durchschlagenden Erfolg ankämpft, gab es in dieser Höhe vor 600.000 Jahren. Die relativ rasche Erwärmung unserer Erde, die nachgewiesen werden kann, hat bereits das Eis an den Polkappen zurückgehen lassen, die Gletscher auf den Landmassen Grönlands schmelzen langsam. Schmilzt alles Eis, so könnte der Meeresspiegel um 76 m steigen. Unter Wasser stünde der Kölner Dom, nur noch 30 m würde der Turm über den Wasserspiegel herausragen. Dass die Erwärmung durchaus ein natürlicher Vorgang sein kann, wurde nicht bestritten. Aber das Quäntchen, das der Mensch dazu beiträgt, erhöht die Gefahren für unsere Lebensgrundlagen auf der Erde.

Ähnlich erschreckend stellt sich die Situation der Ressourcen auf unserem Planeten dar. Bei dem Energiehunger, den vor allem die westlichen Industriestaaten als „Wohlstandsgewinnler“ haben, gehen die Ölreserven beispielsweise drastisch zurück. Das Heizen, das Autofahren auf Ölbasis ist ein unverantwortlicher Luxus. Regenerative Energien wie Wind, Solarenergie und

Erdwärme müssen noch mehr Akzeptanz erfahren. Eine Absage erteilte der Referent der Biomasse, die auf unseren ohnehin knappen landwirtschaftlichen Flächen gewonnen wird. Wenn die Menschheit nicht genug zu essen hat, ist es eine absurde Vorstellung, dass Weizen zu Alkohol für den Autotank verbrannt wird. Biomasse bestenfalls aus Abfällen wie Stroh u.a. ist denkbar.

Zum Schluss sprach Heiner Dörner über die Moral. In Indien muss beispielsweise ein Mensch ein Jahr lang mit so viel Kilokalorien sein Leben fristen wie bei einer einzigen Füllung in den Tank eines großen Autos reinpasst. Wie lange lässt sich ein solches Gefälle noch halten? Wir arbeiten an unseren eigenen Ausrottung, denn wir haben nur diese eine Welt. Politik kann nicht mehr allein den Politikern überlassen bleiben. Wissenschaftler müssen mehr Gehör finden! In der lebhaften Diskussion kam die Betroffenheit der Zuhörer zum Ausdruck. Auch die Skepsis, ob die Wissenschaftler es so viel besser machen können, wurde formuliert. Auf die Frage, was der einzelne tun kann, wurde erneut herausgestellt, wie notwendig bewusster Umgang mit knapper werdender Energie ist. Wärmedämmung bei Häusern, Einsparungen durch weniger Autofahren mit spritsparenden Autos, positive Zuwendung zu alternativen Energien, sollte überall zur Regel werden!

Naturparkführer im Stromberg-Heuchelberg (Stammtisch Januar 2008)

Einen kurzweiligen Stammtischabend erlebten 40 Mitglieder und Freunde des Zabergäuvereins im Ochsen in Frauenzimmern. Im Mittelpunkt stand der Naturpark Stromberg – Heuchelberg. Zwei Naturparkführerinnen, Angelika Hering aus Zaberfeld und Annette Pfeiffer aus Brackenheim- Dürrenzimmern, hatten die Gestaltung des Abends übernommen. Nicht trockenes Berichten sondern mit Erlebnissen und Geschichten gewürzte Darstellungen bis hin zu einem „Fühl- und Tastspiel“, in das alle Zuhörer einbezogen wurden, war das Repertoire des Zweierteams.

Der Werdegang zum ehrenamtlichen Naturparkführer ist alles andere als einfach. Von 70 Bewerbern wurden gerade mal 23 für die 110 Pflichtstunden umfassende Grundausbildung ausgewählt. Dass zur Pflicht die Kür mit vielen weiteren Stunden kam und am Ende der Lehrgang mit einer Prüfung abschloss, berichteten die engagierten Damen. Intensives Kennenlernen der Flora und Fauna, der Landschafts- und Kulturpflege, aber auch der Didaktik, Planung und Durchführung einer Einzel- oder Gruppenführung und viele Übungen vor Ort gehörten zur fundierten Ausbildung, die natürlich neben dem Beruf her zu absolvieren war. Im Kreis der Naturparkführer finden wir zwei Diplombiologen, einen Wengerter, einen Imkermeister, eine Gesundheitsberaterin, einen Naturschutz- wart und Naturfotograf, einen Dipl. Geographen, eine Kräuterexpertin, eine Landwirtin, die sich dem ökologischen Landbau verschrieben hat, ein Ornithologe und andere mehr. Sie alle bringen ihr Spezialwissen ein, ergänzen sich und sind bereit, miteinander und voneinander zu lernen. Die Freude an der Natur und der Wille, mit dieser behutsam umzugehen, eint alle und schweißt das Team der Naturparkführer zusammen. An Kindergarten- und Schulgruppen, an Wanderer oder einfach an Naturliebhaber und an solche, denen sie die Augen für unsere vielgestaltige Natur und Kultur öffnen wollen, möchten sie ihr Wissen und ihre

Erfahrung weitergeben. Auch die Erdgeschichte und Ausgrabungen von Archäologen und schließlich Zeugnisse späterer Geschichtsepochen haben ihren gebührenden Platz. Gewürzt werden die Führungen zudem mit Anekdoten und Sagen. Sigi, der Burggeist vom Spitzenberg, wurde von Angelika Hering selbst geschrieben. Der Geist führt vor Augen, wie achtloser Umgang mit der Natur lebenswichtige Grundlagen zerstört und mahnt einprägsam zu Schonung vorhandener Ressourcen.

Das gemeinsame Spiel beim Stammtisch, in dem die Zuhörer mit geschlossenen Augen verschiedene Gegenstände aus der Natur und aus menschlicher Werkstatt ertasten und fühlen mussten, sollte nicht nur auflockern, sondern auch die Sinne schärfen – übertragen auf die Sinne für Natur und Umwelt in unserer engeren und weiteren Heimat.

In einer Broschüre werden die einzelnen Naturparkführer, die aus dem gesamten Einzugsgebiet des Naturparks Stromberg-Heuchelberg kommen, mit ihren besonderen Schwerpunkten und Anliegen kurz vorgestellt, weiter sind Telefonnummern, Internetadressen und Preise vermerkt. Wer jedoch an einer der offenen Führungen, die ab dem Frühjahr wieder angeboten werden, teilnehmen möchte, kann dies in der Tagespresse oder bei Informationsquellen der Naturparkverwaltung erfahren. Dass mit diesem tollen Angebot und mit der vorbildlichen Qualifizierung von Naturparkführern die Konzeption eines Naturparks wesentlich belebt nach vorne gebracht wird, davon konnten sich die Stammtischbesucher überzeugen und bekundeten dies mit reichem Beifall.

Ein passendes Geschenk, nämlich „Ausgewählte Schriften“ von Otto Linck, Forstmann, Geologe, Heimatforscher, Naturschützer und Dichter, der im letzten Jahrhundert über 40 Jahre im Zabergäu vielfältig und weitblickend gewirkt hat, überreichte der 2.Vorsitzende des Zabergäüvereins, Günther Keller, als Dank und Anerkennung.

Eindrucksvolle Halbjahresveranstaltung des Zabergäüvereins

von Horst Seizinger

45 Mitglieder und Freunde konnte der 1.Vorsitzende des Zabergäüvereins, Uli Peter, bei der diesjährigen Halbjahresversammlung des Vereins in Eppingen-Kleingartach begrüßen und er bedankte sich für die überbrachten Grüße des Ortsvorstehers und des Oberbürgermeisters. Ein Gang durch das ehemalige württembergische Städtchen Kleingartach stand auf dem Programm. Timo Maurer von der Heimat- und Kulturinteressengemeinschaft, gewandet als Stadtsoldat um 1350 mit Kettenhemd und einem gelben Umhang mit den 3 württembergischen Geweihstangen, zeigte mit seinen lebendigen Ausführungen in der Führung durch den Ort dann „Perlen im Dornröschenschlaf“ auf. Mittelalterliche Fachwerkhäuser, teilweise saniert, teilweise vom Verfall bedroht verdienen wahrlich dieses Prädikat.

Besiedlungsreste aus der Jungsteinzeit, Zeugnisse eines römischen Gutshofes und Hinweise auf alemannische und fränkische Besiedlung verweisen auf eine frühe Geschichte. Das im Jahre 766 erwähnte „Gadara“ kann als Gartach gedeutet werden. Doch erst die Schenkungsurkunden aus dem 12. Jahrhundert an das Kloster Frauenzimmern sind sichere urkundliche Belege für Kleingartach. Die Ortsadligen, die Heinriche, treten als Dienstmannen der Staufer in Erscheinung, sterben aber relativ bald aus.

Anfang des 13. Jahrhunderts wird der erste Jahrmarkt abgehalten. Um dieselbe Zeit beginnt die Ummauerung des Ortes. Schließlich erfolgt zwischen 1280 und 1299 die Stadterhebung durch die Markgrafen von Baden. 1332 wird der Ort an Württemberg verpfändet, zeitweise weiter verpfändet bis 1555 die Württemberger die endgültigen Herren werden. Die ummauerte Stadt mit 5 Türmen und einem gedeckten Wehrgang gehört bis 1808 zum Oberamt Güglingen.

Doch zurück ins Mittelalter. Schon 1108 wird der Kirchturm in romanischem Stil erbaut, erst 1408 kommt das gotische Langhaus dazu. Bis heute hat sich die komplette Ausmalung beider Längswände der Kirche erhalten. Weiter bemerkenswert ist die vielleicht älteste Kelter aus dem Jahr 1470 in den Ausmaßen von 28 x 16 Metern. Sie ist noch vollständig erhalten mit Gewölbekeller, wird aber als Kelter nicht mehr genutzt. Auch Reste der massiven Stadtmauer mit 1,50 Metern Sockelstärke sind noch an verschiedenen Stellen des Ortes zu sehen. Wie in der Kelter so auch im wohl ältesten Haus von 1402 oder 1507 (die Gelehrten forschen noch) beeindruckt das kunstvoll gezimmerte Fachwerk die Besucher. Im Vergleich zu anderen Gebäuden hat dieses Haus jetzt einen Besitzer gefunden, der das 5 1/2 Stockwerke zählende Haus fachmännisch sanieren möchte – ein einmaliges Baudenkmal ist es schon jetzt. Dass Kleingartach vor der napoleonischen Zeit eine so große Bedeutung hatte, verdankt es auch seiner Lage an der Hauptstraße von Heilbronn in den kurpfälzischen Raum. Neipperger Hof und Württemberger Hof zeugen von besonderem Interesse der Herrschaften. Auch die ehemalige Kaserne, heute im städtischen Besitz, weist auf die notwendige kurzzeitige Unterbringung von Soldaten hin.

Mit viel Applaus haben die Besucher die kurzweilige und informative Führung durch Kleingartach aufgenommen und bei den anschließenden Gesprächen in der von der Heimat- und Kulturgemeinschaft gestalteten Weinbaustube bei Kaffee und Kuchen vertieft.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Gerhard Aßfahl (1904-2007)

Dr. Wolf Eiermann, Klopstockstraße 18, 70193 Stuttgart

Otfried Kies, 74336 Brackenheim-Hausen, Elsternweg 6

Horst Seizinger, Im Weinberg 24, 74363 Göglingen

*Titelbild:
Stiftergemälde in der Margarethenkirche
in Ochsenburg
(Aufnahme: Siegfried Henkel)*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Otfried Kies, Manfred Göpfrich-Gerweck,
Horst Seizinger
Kontakt: (07135) 96 41 50
Jahresbeitrag: 20,- EUR
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse Brackenheim
Gesamtherstellung:
Druckerei Hesser
74074 Heilbronn